

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reliquien

**Moser, Friedrich Carl von
Franckfurt am Mayn, 1766**

VD18 1301420X

Vortrag bey Vorstell- und Verpflichtung des Chefs einer Fürstlichen
Regierung.

urn:nbn:de:gbv:45:1-18503

Vortrag bey Vorstell- und
Verpflichtung des Chefs einer
Fürstlichen Regierung.

Im Jahr 1759.

Indem wir vor dem Angesicht unsers
Gnädigsten und Theuresten Fürsten hier
versamlet seynd, so geschiehet solches
mit den vereinigten Regungen der Treue
und der unsern Haupt und Herrn schulds-
digsten tiefen und zärtlichsten Verehrung.

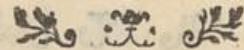
Gott will dem Lande wohl, dem Er eis-
nen Fürsten schenckt, der den ganzen und
ernstlichen Vorsatz hat, die Rechte seiner
Würde niemals anders, als mit pünct-
lichster Erfüllung seiner schweren Pfliche-
ten, auszuüben.

Gott

Gott will dem Hause wohl, dem Er
einen so gearteten Regenten, verständige
Räthe und treue Diener schenckt.

Gott will dem Fürsten wohl, dem er
Weisheit in der Wahl seiner Diener,
tapfere Männer zu Gehülffen seines Re-
genten: Amts und Großmuth genug
schenckt, treuem Rath willig zu folgen.

Unser aller Herzen seynd von Liebe und
Ehrfurchts voller Freude entzündet, da wir,
Gnädigster Fürst und Herr, in Thro uns
überzeugend bekannten vortreflichen Gesin-
nungen den Ruhm und die Ehre des Hau-
ses, in Thro sanften und Menschenlieben-
den Seele das Glück und die Ruhe der
Untertanen und in Thro milden und gnä-
digen Betragen die tägliche Aufmunterung
und thätigste Belohnung unserer Bemü-
hungen gegründet und befestiget finden.



Es ist ein ausgezeichnetes Merckmahl der gnädigen Göttlichen Vorsehung über Euer Hochfürstliche Durchlaucht, Ihre Fürstliches Haus und Land, welche nach langen Wünschen und starken Behinderungen endlich noch gegenwärtigen ehrlichen und verdienten Mann zu uns geführt hat.

Ihre Hochfürstl. Durchl. stellen ihn, Ihre Geheimen Rath, Hrn. v. * * * als Haupt der Landes: Regierungs: und Iustiz-Geschäfte, hiemit dar und wollen, daß solcher mit Vertrauen, Liebe und Gehorsam davor angenommen, erkannt und respectiret werde. Glück zu dem Fürsten! Er hat im Diener den redlichsten Freund.

Richtige Grundsätze, eine durch mehrere Dienst: Jahre erweiterte Kenntniß der Welt: und Regierungs: Geschäfte, practisch gewordene Gelehrsamkeit, eine
Ew.

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht theures-
 sten Person lauterlich gewidmete ehrer-
 bietigste Ergebenheit werden Ihnen die
 Person Ihres ersten Raths eben so
 werth und angenehm machen, als sein
 Dienst durch sein edelgesinntes Herz wich-
 tig, zuverlässig und geseegnet seyn wird.

Sie, meine Herrn, finden in Ihrem
 Chef einen Mann, der Ihre Hochach-
 tung und Vertrauen um so mehr verdie-
 net, je mehr Er Ihnen durch sein Exem-
 pel voranleuchten wird. Erleichtern Sie
 Ihm seine vorzügliche Last durch alle Be-
 weise collegialischer Freundschaft und
 machen Ihrem gemeinschaftlichen Dienst
 Ehre durch die Eintracht in Fassung und
 Vollziehung wohl gewählter Rathschläge.

Sie nehmen, mein Herr, aus dem
 Mund und Herzen eines alten Freundes
 noch die Worte an, womit ich den Ein-
 tritt in Ihr neues Amt begleite.

N 2

Sie



Sie haben ein schönes, Ihrer Talente würdiges und der fruchtbarsten Bebauung fähiges Feld vor sich.

Sie haben einen Fürsten, der niemals anderst, als nach Recht und Gewißen gerathen haben will. Thun Sie dieses jederzeit, unerschrocken und ohne Ansehen der Person und sammeln sich dadurch den reichen Schatz des Trostes auf ein ruhiges Sterbebett.

Ihre Anschläge seyen von Weisheit geleitet und mit Seegen geordnet.

Ihr Name seye Ihren Collegen theuer und im Lande geliebt. Nur den Bösen, den Faulen, den Augendienern und der verruchten Race der Verläumber und Schmeichler seye er ein gegründeter Schrecken.

Ihre

Ihre Stirne bezeichne Ernst und Bäterliche Gedult und Ihre Brust seye gestählt mit männlichem Muth.

Ihr Herz verschönere die Würde Ihres Amtes.

Der Herr unser Gott seegne Ihren Eingang und laße Ihr Andencken noch bey den späten Nachkommen dieses Hauses ehrwürdig bleiben.

Es ist nichts übrig, mein Herr, als daß Sie mit Teutscher Redlichkeit dem Besten Fürsten die Hand zum Unterpand Ihrer Treue geben. Sie geloben damit vor dem Allwissenden Gott, daß Sie sein Bestes suchen und befördern, seinen Schaden warnen, Recht und Gerechtigkeit handhaben und vor die Redlichkeit Ihrer Absichten Gott, dem Fürsten und dem Land responsible seyn wollen. Der Fürst reicht

N 3

Ihnen

Ihnen dagegen die Hand zum Versprechen vor Gott und uns, seinen Dienern, daß Er treuen Rath willig annehmen, Sie lieben, werth achten und schützen wolle.

Characteristische Züge eines christlichen Ministers.

*

Ein christlicher Minister ist eins der größten Geschenke, das Gott einem rechtschaffenen Regenten in Stunden seiner Gnade gibt. Salomo sagt: Wen Gott lieb hat, dem gibt er einen frommen Canzler.

*

Warum findet man so wenige christliche Ministers?

1. weil es so wenige religiöse Regenten gibt,

2. weil

2

2. weil sich ein christlicher Staatsmann lieber entzieht und verbirgt, als herbe bringt,

3. weil Herz und Kopf nicht allemal in gleich brauchbarem Grad beisammen sind.

4. weil die Staats-Grundsätze der meisten Höfe sich immer mehrers so verschlimmern, daß es einem gewissenhaften Mann je länger, je schwerer und unmöglicher wird, in ministerial-Posten durchzulangen.

*

Er dringt sich nicht in sein Amt durch Cabalen und Künste, als zu einer einträglichen Pfründe, sondern läßt sich dazu, als zu einem last- und verantwortungs vollen Dienst, noch erbitten und treiben.



*

Er geht nie aus einem Beruf in den andern, ohne es vor Gott zu prüfen und seines Willens überzeugt und versichert zu seyn.

*

Diese Ueberzeugung setzt ihn über alle andere Bedencklichkeiten weg und erfüllet seine Seele mit einem frohen Muth, kindlichen Vertrauen und getrosen Glauben auf die Wahrheit der göttlichen Verheissungen.

*

Er trägt unter allen seinen Berufs-Geschäften einen tiefen Eindruck von der Allgegenwart Gottes, dem er dereinst Rechenschaft seiner Handlungen geben muß.

*

Er glaubt eine höhere die Herzen der Menschen lenckende Krafft, und über die ganze
ganze

5

ganze Welt wachende göttliche Vorsehung,
diese ist ihm der Nord:Pol und Anker bey
dunckeln und verworrenen Umständen.

*

Ein tiefer Grund:Gedancke bey ihm
ist: Der Stimme Gottes und des Gewis-
sens in keiner seiner Handlungen un-
treu zu werden.

*

Er sucht alles vor Gott, mit Gott
und um Gottes willen zu thun und thut
es in seiner Krafft auch würcklich.

*

Er sucht in Wort und Wandel über-
haupt zu bewähren, daß er von der
Göttlichkeit der Religion überzeugt, be-
lebt und durchdrungen sey.

*

Es ist ihm ein unaussprechlicher, un-
schätzbarer und unüberwindlicher Trost,

N 5

in



in allen Anliegen sich zu Gott, als seinem Vater, wenden und von ihm Weisheit und Rath erbitten zu dürfen.

*

Er denckt von der Welt nicht besser noch schlimmer, als sie ist, er sieht sie als eine durch Christi Opferblut vom Fluch befreute Erde Gottes an, er sucht aber hier keine Vollkommenheiten.

*

Er leuchtet als ein brennend und scheinendes Licht unter dem ungeschlachten Geschlecht dieser Welt.

*

Sein Herz verschönert und erhöht den Werth seiner Handlungen.

*

Er befließiget sich, in dem ganzen Umfang des ihm anvertrauten Amts, billige, gerech:

gerechte, richtige Grundsätze zu haben und so wohl darnach selbst harmonisch zu handeln, als solche bey andern, möglichst geltend zu machen.

*

Er übernimmt lieber die Schmach, ein eigensinniger Mann zu heißen, als den innern Vorwurf eines Augen-Dieners bey sich zu tragen.

*

Es ist ihm ein wahres und herzliches Anliegen, zum ewigen Wohl der ihm anvertrauten Unterthanen aus allen Kräften mit beyzutragen.

*

Er hat ein Herz voll Liebe, voll Gefühl, Mitleiden und thätiger Erbarmung gegen die Menschen überhaupt, gegen die seiner Pflege mit anbefohlene Untertha-

tha:

thanen seines Herrn und gegen Verlaßene, Bedrängte, Rathlose und Nothleidende insbesondere.

*

Er macht sich zum Anligen, seinem Herrn den Menschen: Stand, die Menschen: Würde der Unterthanen wichtig und verehrungswürdig zu machen.

In Sachen, so die Vermehrung der Landes Einkünfte betreffen, ist er weise, sorgsam, gerecht und billig in der Auswahl der Mittel.

*

Da ein Christ nach der Vollkommenheit strebt, so befließigt er sich, auch die zu seinem Amt erforderliche besondere Gaben zu erhöhen und zu heiligen.

*

Ein wahrer Christ ist ein treuer College und ein billiger Vorgesetzter.

Er



*

Er sucht die Fehler und Gebrechen seines Temperaments durch Gebet, Wachsamkeit über sich selbst und anhaltende Treue in der Kraft Christi zu bessern und zu bestreiten.

*

Er weiß nichts von den künstlichen Lügen, der Scheide-Münze der Höfe; sein Wort ist wie ein Wechsel-Brief, auf den man zählen und assigniren kan.

*

Er schmeichelt nie schändlichen Neigungen seiner Herrschafft oder anderer.

*

Er ist gleichförmig und einfach in seinem Betragen, und weil er auf Realitäten sieht, so bemengt er sich nicht mit den Zeit-verderblichen kernlosen Kleinigkeiten,
worin

worinnen vile eine Höhe des Ansehens suchen, hingegen ist er auch die Früchte seiner Werke, wann andere darben in ihren Stoppeln und Hülsen.

*

Weil er bey der Wahrheit bleibt, so hat er es leichter in Fassung und Ausführung der Anschläge.

*

Was er thut, thut er nach Gewißen und Pflichten, ohne Lohnsucht und Menschen-Gefälligkeit,

*

mithin auch ohne Menschen-Furcht;

*

Diß gibt ihm Muth zu reden und zu handeln, wo andere verstummen und erzittern.

Willst

*

Willst du den treuen, den bewährten, den arbeitsamen, den wahrhaftigen, den zuverlässigen Mann sehen? Siehe den Christen in seinem Amt, siehe einen Canzler Seckendorff, einen Sohlenthal, einen — —

*

Da jeder wahrer Christ ein Priester Gottes ist, so betet er mit Innbrunst des Herzens vor das zeitliche und ewige Wohl seines Herrn, dessen Hauses und Landes.

*

Eines seiner größten und beharrlichsten Anliegen ist die Sorgfalt um die Verbesserung und Erhaltung der religiösen und moralisch-guten Beschaffenheit der hohen und niedern Schulen.

*

Er sucht rechtschaffene und wohlthätige Männer aller Gattung auf, wo er sie finden kan, und sucht sie in denen ihren
Ga-





Gaben, Erfahrungen und Brauchbarkeit
gemäßesten Posten anzustellen.

*

Er ist ein treuer Religions-Mann,
ohne Haß und Bitterkeit gegen die Glie-
der anderer Kirche, er ist tolerant bis an
die Gränze, welche von den Gesetzen des
Landes und Hauses bezeichnet wird.

*

Er ehret den geistlichen Stand aufrich-
tig und sucht dessen nöthiges und billiges
Ansehen auf alle weise zu erhalten, ohne
beswegen an die Einbildungen, Ueber-
muth, Rechthaberneyen, Herrsucht und
Verfolgungs-Geist vieler derselben sich
zu kehren und durch dieselbe sich irre ma-
chen zu lassen.

*

Er ehret und sucht treue Diener Christi
und benuzet ihren Umgang zu seiner eige-
nen

nen

nen Erbauung und Belehrung und zum gemeinen Besten, er sucht sie aber vor der Schwachheit: (wann sie ihnen anwandelt) mit: regieren zu wollen, weislich zu bewahren.

*

Er erhebt sich nie der ihm benzelegten Würde.

*

Er mißbraucht nie die ihm anvertraute Gewalt.

*

Er hat kein doppeltes, kein halbes Gewissen, das sich nach Zeit und Umständen richtet, er ist ein unveränderlicher Mann.

*

Das Wort des HErrn: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch

D

auch

auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, ist ihm mit einem nahen und begeisternden Eindruck gegenwärtig, wo die Gelegenheiten erscheinen, gegen Spötter und Frengeister sich zu dem Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten, zu bekennen.

*

Er weiß: daß ein Christ das Schild seines Herrn tragen muß, zu dessen Religion er sich bekennt, er haßt aber alle geistliche Affectationen und Grimacen der Andächtelen; und bestreift sich, mehr zu seyn als zu scheinen.

*

Der religiöse Minister hat seine Fehler und Schwachheiten, wie jeder Mensch, sie werden aber durch die züchtigende Warnungs-Stimme Gottes stärker und schneller in seinem Innersten gerügt, er wacht
mit

mit mehrerer Treue über sich selbst, er erkennet und bekennet sie gegen Gott und, wo es nöthig ist, auch gegen Menschen und wendet allen Fleiß an, dieselbe durch den göttlichen Gnaden: Beystand zu bessern.

*

Er vergibt dem Ansehen seines Amtes und Würde nichts und überläßt Niderträchtigkeit und falsche Demuth den Scheinheiligen und Heuchlern, man erblickt aber an dem ganzen Mann das Gespräge der wahren Herzens: Demuth.

*

Er begehet niemalsen wißentliche Ungechtigkeiten, sie mögen beschöniget und befohlen werden, womit und durch wen sie wollen.

*

Es geht auch bey dem redlichsten Minister nicht ohne geheime Ehrsucht ab,

D 2

man

sehen
d bes
so die
dötter
n an
n, zu

Schild
Re
e alle
n der
hr zu

Fehr
ensch,
Wass
chnele
roacht
mit



man wills gerne recht hübsch machen und, wann es nicht allemal so gehen will, so macht mans, wie Jonas mit seinem Kürbis. Gott weiß einen aber zu finden.

*

Er befließiget sich, in seinem ganzen Wandel niemand ein wißentliches Nergerniß zu geben.

*

Er verwaltet sein Amt ohne Eigennuz.

*

Ein religiöser Minister beweiset sein Christenthum auch in der Ordnung seiner eigenen Haushaltung und verhütet in allen Stücken, daß der Name Christi nicht geschändet werde. Er ist weder ein Verschwender, noch Schuldenmacher.

*

Er ist dem Geiz, der Wurzel alles Uebels, von Herzen feind.

Weil

*

Weil ein christlicher Minister gerne wohl thut und weder bittelt, noch stiehlt, so stirbt er gemeiniglich arm.

*

Das Vertrauen auf Gottes wachende Vorsehung und herzlenkende Krafft erhält ihn ruhig, wann es auch widrig geht.

*

Weil alle, die gottseelig leben wollen, Verfolgung leiden müssen, so macht er sich darauf so gänzlich gefaßt, als wann es mit in seiner Instruction und Bestatlung stünde.

*

Die Gnade und Vertrauen seines Herrn ist ihm köstlich und werth, nie sucht er sie aber durch falsche Gefälligkeiten zu verdienen, nie mit Gefahr und zu Lasten seines Gewissens zu erhalten.

Ein christlicher Minister würde sich bey der dauerhafftesten Gnade seines Herrn und den größten Belohnungen am Ende seines Lebens sehr unglücklich achten, wann er nicht mehr als dieses mit aus der Welt nähme.

Ein christlicher Minister hat wenig Freuden: Tage auf der Welt; der Satan, der Heuchler und Schein: Christen wohl leiden kan, setzt ihm mit geheimen Versuchungen und Bedängstigungen weit mehr zu, als einem Epicurer, oder blos moralischen Mann.

Wann ein christlicher Minister kein anderes Kreuz auf der Welt hätte, so ist ihm das lebhafteste und beschämende Gefühl vor Gott, daß er das Böse nicht so, wie er wohl gesollt, gehindert und das Gute

Gute nicht so willig und völlig, als er gekönnnt, gethan, ein drückenderes Leiden, als die tiefste Ungnade worinn je ein Mann nach der Welt fallen kan.

*

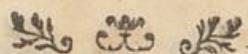
Im Vertrauen auf Gott und seinen Schutz darf er wagen, wo keiner zu wagen getrauet. Er steht wie ein Fels mitten unter den Wellen und wann sein eigener Muth wancken sollte, so spricht er zu Gott: Du bist mein Fels, mein Hort, mein Erretter, mein Gott auf den ich traue.

*

Es ist ihm eine große Aufrichtung, zu wissen, daß von vielen redlichen Seelen vor ihn gebetet wird; sollte es auch oft nur der andächtige und erhörliche Seufzer bey dem allgemeinen Kirchen-Gebet seyn.

*

Welches Land so glücklich ist, einen solchen auserwählten Mann zu besitzen, dessen



sen Seegensvoller Nahme werde in diesen leeren Raum eingeschrieben.

Von den Moden in der Politic.

*

Man hat die bella punitiva als einen Traum der Völker: Rechts: Lehrer zu halten angefangen, der letzte Preussische Krieg gegen Sachsen und der Spanische gegen Portugall hatten die ganze Gestalt, wie jene beschrieben werden. So kommen auch in der Politic alte Moden wieder auf und die bisherige veralten. Zum Beweis des letztern dient: daß man sonst erst Kriegs-Manifeste vorangeschickt; jetzt nimmt man des Nachbars Land erst ein, hernach sagt man, warum es geschehen seye.

*

Die Finanz:Wissenschaft hat auch ihre Moden und diese Moden ihre Perioden wie

wie alle andere. Die Lottinnen und Lotterien sind jetzt der gute Ton; sie werden fallen, so bald ein klügerer Kopf ein ander Project erfindet, das der leichtgläubigen Habsucht noch angenehmer, als diese beede, schmeichelt.

Moralischer Fall.

*

Die mehreste Menschen beurtheilen eine Handlung nur nach ihren Folgen, die noch klüger seyn wollen, betrachten die Handlung in sich, die allerwenigste gehen auf ihre erste Ursprünge und Triebfedern zurück. Daher kommen so unzählbare thörichte, verkehrte, unbillige und ungerechte Urtheile. Dieser Schade wäre noch immer der geringste, dann die Wahrheit dringt doch am Ende durch, sollte es auch erst am Tage der großen und allgemeinen Entscheidung seyn. Das ist aber wahrer, das ist groß-

D 5

ser

fer Schade, wann ein Mensch seine geheime und öffentliche Handlungen, sein ganzes Betragen nur darnach abmisset, wie er damit unter den Menschen auszureichen glaubt, wann er so weit, nicht weiter, fromm, tugendhaft, redlich, uneigennützig, dienstfertig, rechtschaffen, edelmüthig, gerecht, unpartheyisch, zu seyn sich Gewalt anthut, als er nöthig zu seyn erachtet, das kurze Gesicht der Menschen zu hintergehen, wann er nach diesem Grundsatz seinen ganzen sittlichen Character bildet, wann er in dieser Form, in welcher er sich so zu sagen eingedrückt hat, erhärtet, wann er seine Rolle so gut spielt, daß er in einen festgesetzten Credit der Tugenden kommt, deren Kleid er um sich gehängt, wann er sich endlich selbst beredet und bethöret, das wirklich zu seyn, dessen bloße Gestalt er hat, hingegen bey sich selbst alle seine äußerliche Handlungen nach dem schwächeren oder stärkeren Interesse gewisser geheimen

men

men und geliebten Neigungen abmißt, durch deren Erfüllung er sich reichlich über allen den Zwang schadlos hält, welchen er sich in seinem öffentlichen Betragen anzu-
thun muß.

Es bezielet dieses weder den **Tartuffe** eines **Moliere** noch die **Beate** eines **Gel-
lets**, diese elende Leute zu erkennen bedarf man nur ein halbes Auge; es gibt feinere Betrügerereyen, die auch einem scharfen Ge-
sicht entgehen, die selbst der lange und ge-
naue Umgang der vertrautesten Freunde nicht ergründen kan, Handlungen, worüber man sein Theil bey sich denken, ohne
Beleidigung aber auch dem besten Freund sich nicht wohl entdecken darf, ein Betra-
gen ohne Tadel, das aber einem zarten-
geistischen Gefühl unleidentlich und eckel-
haft ist, Gesinnungen, Reden, Thaten,
die man respectiren muß, die man gerne
loben möchte, weil sie alle Welt lobt, wann
nur

nur ein gewisses, unwiederstehliches Aber nicht wäre, über dessen Grund man sich gegen niemand erklären kan und die wahre Ursache dieser geistlichen Antipathie man sich oft selbst nicht weiter, als durch ein: Es ist mir so, angeben könnte.

Dem durchdringenden Auge dessen, der Herzen und Nieren prüfet, seynd die innerste Tiefen und geheimste Unreinigkeiten der menschlichen Seele am besten bekannt, wer ist rein vor dem Allerheiligsten? aber auch hievon ist nicht die Rede, sondern von den selbst erkannten und gegen bessers Wissen und Ueberzeugung hegenden Falschheiten, Lücken und unlautern Absichten des Herzens; welche den best scheinendsten Handlungen ihren wahren innern Gehalt, benehmen, die Kräfte und Fähigkeiten der Seele niemals zu ihrer gehörigen Richtung, Stärke und Festigkeit gelangen lassen, vilmehr sie wankend und mürbe machen und
den

den vermeinten Virtuosen so lang täuschen,
biß er als ein Betrüger an sich und andern
offenbar wird.

Wann ein Pallast, so kaum einige Jah-
re aufgeführt worden, einstürzt, so ist von
Porcelain und Meubles keine Frage, der
kurze, entscheidende und allgemeine Aus-
spruch ist: Das Fundament muß nichts ge-
taugt haben. Warum denken und urthei-
len wir bey einem moralischen Fall nicht
eben so? wohl wird ein prüfendes und er-
leuchtetes Auge so urtheilen; wer sich aber
bewußt ist, daß er sein Haus auch nur auf
Sand gebaut hat, da ist des Fragens,
Verwunderns, auch wohl Bemäntelns
und Entschuldigens kein Ende.

Was Rath's hieben? Nicht wohl ein si-
cherer, als: Herunter mit dem ganzen Ge-
bäude und einen neuen Grund und Boden
gelegt. Alles Flicken und Stützen verzö-
gert



gert nur die Gefahr und der Sturz bleibt doch unvermeidlich. Auf Felsen gebaut oder lieber auf offener Straße gelebt!

Moralisches Verderben.

*

Man hat und kennt in dem gemeinen Leben von traurigen Erfahrungen anderer die Wahrzeichen, woran die Verderbniß gewisser Gegenden, der Luft, der Kranckheiten und derer damit behafteten Menschen abzunehmen sind und ordentlicher weise hat jeder so vile Liebe und Achtung vor sich selbst, sich solchen nicht zu nähern und der gewissen Gefahr des Ansteckens auszuweichen; so kan man auch die sittliche Merkmahle angeben, um zu erkennen, wo man Grund und Boden der geistlichen Pestilenz sich nähert, und der wißentlich darüber schreitet, geht aus eigener Schuld zu Grund.

Das

Das Verderben in moralisch-politischen Grundsätzen reicht schon jezo so weit, daß es auch dem besten Herrn, dem rechtschaffensten Minister, dem gewissenhaftesten Rath in sehr vielen Stücken äußerst schwer und nahehin unmöglich fällt, nach wahrer Ueberzeugung von Billigkeit und Gerechtigkeit zu handeln. Nicht nur darum, weil andere gleichfalls dagegen handeln, sondern weil selbst die Grundsätze so verdorben und vergiftet sind, daß der, so in allen Stücken redlich, gewissenhaft, gerecht, menschenliebend handeln wollte, wenigstens jeden Tag einmal sich in dem Fall befände, vor einen Phantasten und Träumer gehalten zu werden.

✠

Es wird nicht mit eins Tag und auch nicht auf einmal Nacht, wie man aber den Anfang und Fortgang von jenen, in physicali-

calischem Sinn genau bestimmen kan, so kan man auch das moralische Verderben eines einzeln Menschen und die Verführung bey ganzen Völkern in ihren zunehmenden Stufen deutlich erforschen und bemerken.

*... * ...*

Sonst gienge es vom Forschen bis zum Zweifel, nun gehts vom Zweifel bis zum Spotten, vom Spotten bis zum lästern.

*... * ...*

Einer der vornehmsten und verehrungs-würdigsten Herrn des Kaiserlichen Hofes gabe aus dem Trieb eines rechtschaffenen Herzens in einer mit ihm gehaltenen Unterredung über den letzten Krieg, als den größten Schaden an, den sein Vaterland dabey erlitten: daß durch die in Oesterreichische Kriegs-Gefangenschaft gerathene Preußen der theoretische Unglaube und Religions-Spöttey unter seinen Landsleuten

leuten ausgebreitet und die ihrer Seits in Preußische Kriegs-Gefangenschaft gekommene Officiers und Personen von Stand von dieser Seuche gleichfalls angesteckt worden.

*

„Wann nicht in der Christenheit von Zeit zu Zeit heilige Männer aufgestanden wären, welche der Welt durch ihr Leben das Beispiel gegeben hätten, wie ein Christ aussehen müsse, würde die christliche Religion längst untergangen seyn.“ Diß sagt der so verruffene Machiavell *) diß und noch mehrers von gleichem Gehalt. Dürfte man bey solchen Stellen seinen Gegnern nicht zuwincken: O! werdet doch erst so gut, als der, den ihr wiederlegen wollt! Dürfte man da nicht auch ausrufen: Sancte Machiavelli! ora pro nobis!

p

Muth.

*) de Republ. L. III. C. I.



Muth.

*

König Georg II. in Groß-Britannien fragte den Präsidenten seines höchsten Gerichts in den Chur-Landen, Freiherrn von Wrisberg an öffentlicher Tafel: Wie kommt es, Herr Präsident, daß ich alle meine Proceße bey dem Ober-Appellations-Gericht verliere? Die kurze aber heldenmäßige Antwort ware: Weil Ihre Majestät allemal Unrecht haben. Ich habe ihn noch gesehen, den Deutschen Cato und nie habe ich ohne bewundernde Empfindungen diesen ehrwürdigen Greis gesehen.

*

Wann ein Mann seine Pflicht im höchstmöglichen Grad erfüllt hat und es durch sein Betragen gleichwohl nicht besser, sondern noch schlimmer geworden, ist er schuldig, vor die Folgen seiner Handlungen

zu

zu stehen? Es war ein Herr, der seine Generals erst zwunge, zu schlagen und der sie, wann sie die Schlacht verlohren, auf die Bestung bringen ließe.

*

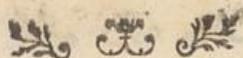
Bei einem subalternen Officier heißt es: Steh und stirb! ein commandirender Feldherr aber, auf dessen Erhaltung das Glück oder Unglück der ganzen Sache beruht, muß sich nie ins dicke Feuer begeben; niemand wird ihn von Zagheit beschuldigen, wann ers unterläßt: wohl aber einer Unbesonnenheit, wann ers thut.

*

Doch gibt es Fälle, wo auch ein Schwerin dem Fähndrich die Fahne aus der Hand reißen und an der Spitze seines Heers entweder siegen oder sterben muß. In großen Cabinets-Geschäften gehts oft eben so.

P 2

Nachs



Nachgebohrne Herrn.

*

Wann man die Schicksaale und beschwerliche Situation der nachgebohrnen Herrn in den mehresten Deutschen Häusern betrachtet, wann man die allgemeine Billigkeit, ihr nach der Geburt habendes gleiches Erbfolgs: Recht, die Haushaltung ihrer regierenden Brüder und Väter, die ihren Favoriten, Maitreßen, oder andern Passionen aufopfernde Summen rechnet, wann man ansieht, daß aus dem Staub in die Höhe gestiegene Ministers sich bereichern, mittlerweil jene mit Leib: und Lebens: Gefahr ihren Unterhalt auswärts suchen müssen, wann man die Beyspiele der in manchen Häusern dadurch veranlaßten Religions: Aenderungen, und, aus Mangel der anständigen Versorgung nachgebohrner Herrn, erfolgte gänzliche Erlöschung des Stamms dazu nimmt,

so

so sind die Folgen des in Deutschland fast durchgehends eingeführten Erstgeburtts-Recht allerdings zu bedauern.

Da dieses nach unserer Deutschen Verfassung nicht mehr zu ändern ist, so wäre gleichwohl um so möglicher, das Schicksaal der nachgebohrnen Herrn auf eine weise zu erleichtern, die dem Regierenden Herrn und dem Land nicht beschwerlich, jezen aber und besonders ihrer Nachkommenschaft wesentlich vorträglich seyn würde.

Die größte Beschwerde entsteht allemal dadurch, wann nachgebohrne Herrn sich vermählen, und die auf Ihre Person gesetzte Appanage wieder unter ihre Kinder und deren Nachkommen vertheilt wird, welches zuletzt so kleine Portionen gibt, daß nur Fürstliche Häuser bekannt sind, in denen sich ein Cadet mit 500. Thlrn. behelfen muß.



Dieser Ungemächlichkeit und deren Folgen abzuhelpfen, könnte einem nachgebohrnen Herrn, von seiner Geburt an jährlich eine mäßige aber ständige Summe ausgesetzt werden.

Solche müßte alljährlich zu Capital angelegt und bis in das 18de oder 20ste Jahr die Zinsen jährlich wieder zum Capital geschlagen werden.

Das dadurch erwachsende Capital könnte auf sichere Fonds oder mittelst Erkaufung von Grundstücken angelegt werden.

Von dem 18den oder 20sten Jahr an erhöbe der nachgebohrne Herr die Zinsen selbst.

Die jährliche Haupt-Summe würde aber beständig fortgezahlt, so lange er lebt, und diene solche zu seinem Unterhalt.

Wann

Wann ein nachgebohrner Herr vor dem 18den oder 20sten Jahr stirbe und hätte mehrere Brüder oder Vettern, so fielen diesen zu gleichen Theil das anheim, was während Lebzeiten von jenem gespart worden.

Die Nähe der Verwandtschaft käme dabey in keine Consideration, sondern die Theilung geschähe unter allen Nachgebohrnen des Hauses oder dessen special-Linie gleich aus.

Der Regierende Herr erbt nie mit, so lange nachgebohrne vorhanden sind.

Die weibliche Descendenz erbt die letzte von dem Manns-Stamm ihrer nachgebohrnen Brüder oder Vettern, an Baarschaften und mobiliar-Verlassenschaft, die Grund-Stücke fielen aber an den Regierenden Herrn vom Haus zurück.



Es ist hier der Ort nicht, die Möglichkeit dieser Einrichtung und den Nutzen auf beeden Seiten näher zu erweisen, er wird aber jedem, der sie unparthenisch prüft, von selbst beugehen.

Narren.

*

David und Salomo haben so ernstlich gebetet: Gott möchte sie mit Narren verschonen. Die Salomons unserer Zeiten laßen sie mit großem Gnaden: Gehalt aus andern Reichen herbey holen.

*

Man hat noch einen Brief von König Carl V. in Franckreich an die Stadt Troyes in Champagne, worinn er ihr meldet, daß sein Narr gestorben seye, und daß man ihn, der Gewohnheit nach, wieder mit einem andern, an statt des Verstorbenen,

nen, versehen möge. Was hätten die Land-
Stände in ** drum gegeben, wann sie,
nicht den Favoriten, oder Minister, sondern
nur Einen von den drey Narren ihres Lan-
desherrn zu ernennen die Freiheit gehabt
hätten.

Obrigkeithlicher Stand.

*

Ben dem Obergkeitlichen Stand ist
keine einige Pflicht, welche nicht mit der
Wohlfarth, und Glückseligkeit der Men-
schen bestehen könnte; alle Tage einer
Magistrats-Person seynd der Sicherheit
und Ruhe seiner Mitbürger geheiligt,
sein Dienst ist ein wahrer alltäglicher
Dienst; gleichwohl nimmt sich der ge-
ringste Officier die Einbildung heraus,
eine beträchtlichere Person in dem Staat,
als ein Richter, zu seyn.

P 5

Die

Die Parade=Zugenden der großen Welt.

*

Weil es Mode ist, ein Menschen-
Freund zu seyn, so ist Valerius einer,
hätte er hundert Jahre früher gelebt, so
wäre er ein zweyter Wallenstein gewesen.

Patriotismus.

*

Wie sehr unterschieden ein Christ und
ein Mann nach der Welt über einerley
politische Materie denken, davon geben
des Hn. Basedow und Hn. Beausobre
beynahe zu gleicher Zeit herausgekommene
Schriften von dem Patriotismus ein
merckwürdiges Beyspiel.

*

Nichts ist lächerlicher, als die Sprache
des Patriotismus in einer militärischen Re-
gie:

gierung. Des Hn. von Beausobre Rede dient zum Beispiel; schade, daß sie Achmed Effendi nicht ins Türkische übersezen laßen.

*

Ein fetter Grund und Boden ist nicht allemal derjenige, welcher die schönste Früchte hervorbringt; die Aloe gedehet in einem heißen und durren Erdreich; eben diß kan man von den patriotischen Tugenden sagen.

*

Ein Arzt darf seinen Genesungs-Mitteln die Gestalt geben, welche er will, wann sie nur wirken, so auch der Freund der Menschen mit seinen moralischen und politischen Arzneyen.

*

In Republicken ist zuweilen gefährlich, ein Patriot zu seyn; sie sind der Re:
vers

vers von der Monarchie; in diesen heißt: Es ist besser, daß das Volck verderbe; in jenen: Es ist besser, daß Einer vor das Volck sterbe. So denckt in Freystaaten nicht nur der Pöbel, sondern, wann Noth an Mann geht, die Obrigkeiten selbst. Doch ist der Unterschied, in Republicquen finden sich die Fälle eines de Witt alle hundert Jahre einmal, in Monarchien ist der ehrlichste Mann in der täglichen Gefahr von Gut, Ehre und Leben.

Philosophen.

*

Es muß denen großen Männern, die sich wirklich die Lichter, oder doch Laternen zur Erleuchtung der Menschen zu seyn einbilden, eine schlechte Ehre seyn, daß alle Stutzer und artig: liederliche Leute (aimables Debauchés) sich heut zu Tag auch den Nahmen von Philosophen zueignen.

Volck

*

Voltaire sagt noch in einem seiner neuesten Werke *): „der Rath und der Adel zu Rom waren wahre Atheisten, dann vor die waren die Götter vor nichts zu rechnen, welche nichts von ihnen hofften und nichts von ihnen befürchteten. In Wahrheit muß man sagen, daß der Römische Senat zu den Zeiten Cäsars und Cicero eine Versammlung von Atheisten gewesen seye.“ Kurz darauf sagt er nochmals: Der Senat zu Rom bestunde fast aus lauter theoretischen und practischen Atheisten, das ist, aus Leuten, welche keine Vorsehung noch künftiges Leben glaubten; dieser Senat ware eine Versammlung von ehrgeizigen und wollüstigen Philosophen, von sehr gefährlichen Leuten, welchen der Staat seinen Untergang bezumessen hat. Wann dieses wahr ist, und

*) Diction. philos. v. Athée.

und was ist nicht wahr, so bald es ein Voltaire sagt? wie werden sich die kluge Leute helfen, die uns ewig Römische Muster zur Nachahmung anpreisen.

*

Der ruchlose la Mettrie *) preiset die Wollust und Sinnlichkeit als das einzige wahre Gut eines Menschen in solchen ungemessenen Ausdrücken an, wovor auch der Lasterhafte selbst erröthen würde. Er stellt, ohne Scheu, das Vieh zum Muster dar. Diese thierische Lust, sagt er, kan allein unsere ganze Glückseligkeit machen, man muß aber, fügt er hinzu, verhüten, daß die Tugend, diese murrische Pedantin, nicht dazwischen komme. Der Hencker sene der einige, den ein Philosoph zu scheuen, zu fürchten und nicht gegen sich zu reizen habe.

Voltaire

*) dans le traité de la vie heureuse.

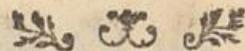
Voltaire *) mag seinen vermunnten Weisen immerhin sagen lassen: Derjenige, so sich unterstehen würde, eine unreine Sittenlehre zu predigen, würde von dem Volck gesteiniget werden, die Menschen sündigten zwar gerne, sie wollten aber gleichwohl nicht haben, daß man ihnen das Laster lehre; la Mettrie hats gethan, ohne gesteinigt zu werden, er wohnte im Schuz und frage sich an einer ministerial: Pastete zu tod.

*

Man kan aus der Verschiedenheit der Lehr: Gebäude und Lebens: Regeln dieser Weisen mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf ihre Temperaments: Mischung oder vielmehr aus dieser auf den Grund schließen, woher jene entstanden sind.

Wann

*) im Diction. philos.



Wann la Mettrie die Wollust als das einige Mittel der Glückseligkeit eines Menschen anpreiset, wann Voltaire in so vielen Stellen seiner Schriften die Liebe als den einigen Trost des Lebens rühmt und an Geilheit und Zoten seines Mädchens von Orleans einen Aretin noch übertrifft, so sieht man wohl, daß er in die große Classe der Epicuräer, der wollüstigen Weisen gehöre.

*

Die Philosophen eines cholersischen oder melancholischen Temperaments enthalten sich wenigstens äußerlich, Prediger der Wollust abzugeben, ihr hoher und schwerdenkender Ton ist Ruhm, Ehre, heroische Verachtung aller Sinnlichkeiten, eine so hoch gestellte Tugend, wie eines Venus von Medicis, deren Original man zu suchen hat.

Doch

Doch Müßiggang und Wollust ist nicht
 allemal die Quelle des Unglaubens; Edel-
 mann wäre ein armer Tropf und hätte
 kaum, sich zu bedecken, als er anfänge,
 Christum zu lästern; mehr als nur Ein
 Spötter der Religion ist im Elend dahin
 gefahren, der zwote Weg, der zum Unglau-
 ben hinabführet und sehr nahe an den an-
 dern gränzt, ist der Hochmuth, der Stolz,
 der Eigendünkel, der Fall der Engel, die
 eigentliche Passion der Teufel. Der Teufel
 hat auch seine Märtyrer. Man kennt
 sie, wie man den Diogenes an seinem Faß
 erkannte; ihren Hochmuth sieht man ih-
 rem zerrissenen Mantel an.

Unsere Weise nach der Mode citiren uns
 unaufhörlich Griechen, Römer und Chineser;
 es seye also! diese sind es, welche an
 jenem Tag der allgemeinen Entscheidung

Q

von

von Morgen und Abend auftreten werden, um gegen die heydnische Christen unserer Zeit Zeugnisse zum Gericht ihrer Verdammung abzulegen.

*

Voltaire und seines gleichen wissen der christlichen Religion die vile in derselben entstandene Secten und Parthien nicht schwer genug zur Last zu legen und sie halten sich berechtigt, sie aus diesem Gesichtspunct der innern Uneinigkeit als irrig und verachtungswürdig zu behandeln. Ist denn aber das Reich der Weisen einiger? Der philosophischen Secten alter und neuer Zeiten ohne Zahl nicht einmal zu gedenken, darf man nur den Streit des Voltaire und Maupefluis zum Modell von der Wohllebenheit und Verträglichkeit dieser Vormunder des menschlichen Verstandes nehmen. Es würde eine feine Aussicht in dem Reich der Vernunft und Sitten geben,

ben, wann die so hochgesetzte und so sehr
 angerühmte Freiheit zu dencken die allge-
 meine Oberherrschaft gewinnen wird; denn
 da jeder dieser selbstständigen Weisen sei-
 ne Vernunft und das von Rechtswegen,
 vor die erleuchtetste hält, so würde es gar
 bald einen philosophischen statum Hobbesia-
 num, ein bellum omnium inter omnes geben.

Der Prediger.

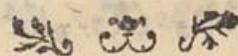
*

Ein Geistlicher, der die Nachfolge
 Christi in Leben und Lehre beweisen will,
 kan nie oft genug des deutlichen Aus-
 spruchs Christi eingedenck seyn: Mein
 Reich ist nicht von dieser Welt. Die
 Diener der Kirche sind dazu weder beruf-
 fen, noch von der Obrigkeit bestellt, sich
 in die Händel der Großen zu mengen, es
 ist allemal ein Fehler, wann sie es thun,
 wann es auch in den besten Absichten ge-
 schie-

Q. 2

schie-





schiehet; und der Beweis der Lauterkeit
 und Untadelhaftigkeit derselben dürfte ge-
 meiniglich sehr zwendeutig ausfallen. Be-
 ten, trösten, ermahnen ist die Sache und
 Pflicht jeden rechtschaffenen Geistlichen,
 so wie überhaupt, also auch bey allgemei-
 nen Gefahren und Landes: Nöthen insbes-
 sondere, hat er dieses gethan, so kan er
 sich beruhigen und sich entschuldigen, genug
 gethan zu haben; den Politicker zu machen,
 soll er nicht nur andern überlassen, sondern
 sich auch nicht einmal dazu gebrauchen,
 bereden oder nöthigen lassen.

*

Unsere Politiker nach der Mode fangen
 aber an, auch davor zu sorgen, daß der
 Prediger sein Brod nicht mehr, wie bis-
 her mit trockenen Vorträgen und ver-
 meintlich: unfruchtbaren Ermahnungen
 verdiene. Ein sehr gepriesener neuer
 Schrifte

Schriftsteller *) läßt sich darüber so heraus: „Sollte wohl ein Diener der Religion sich entweyhen, wann er ein Werkzeug würde, diese Stimme zu verbreiten; und sollte er wohl dadurch sein Amt vernachlässigen, wann er, an statt tausendmal zu sagen: Thut Buße! auch einmal rief: Sterbt freudig fürs Vaterland! — — Wann ganze Gemeinen über den Verlust ihrer Kinder, Männer, Väter, die zum Krieg geführet werden, niedergeschlagen sind: sollte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger sich es angelegen seyn ließe, in solchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzustellen, und seine Zuhörer mit dem Eifer für dasselbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geschehen ist, wann gleich einige patriotische

N. 3

Pre:

*) in der Schrift: vom Tode für das Vaterland; Berlin, 1761. p. 7. u. 10.



Prediger diese Pflicht erfüllt haben. In solchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wann sie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und Vernunft, die Befehle der Regierung unterstüzet. „

Nun, das lautet doch gleichwohl bescheiden genug. Ja! aber — — die Folgen. Eben diese Schrift sagt: Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien der Helden führen, — — velleicht ist dieser Vortheil ruhigen Zeiten vorbehalten, velleicht wird uns alsdann eine Reihe von Bildsäulen großer Männer entgegen glänzen, bey deren Anblick Römische Thränen aus Preussischen Augen fließen können; „ die nachherige öffentliche Nachrichten meldeten, daß der König beschloßen habe, einen solchen mit den Bildern seiner tapfersten Krieger ausgezierten Helden-Saal erbauen zu lassen. Velleicht

leicht ist jene gute Vermahnung nur um ein paar Jahre zu spät gekommen, um zu veranlassen, daß den Predigern die Lehre: vom Tode für das Vaterland, auf den Kanzeln fleißiger zu treiben durch ein General-Rescript anbefohlen worden; an der schnellen Befolgung wäre nicht zu zweifeln gewesen, jeder würde gesucht haben, den andern darinn noch zu übertreffen, die Kirchen würden in kurzem ein Werb-Haus geworden seyn, die geist- weltliche Seelen-Verkäufer würden ihre Beredsamkeit nicht ganz umsonst verwendet haben, es giebt unter den Officiers auch dankbare Männer; die Recroutirung hätte sich auf eine weit leichtere und anständigere Art gemacht, als in dem lezten Krieg in einigen Teutschen Ländern geschehen ist, da während dem Gottesdienst die Kirchthüren mit Soldaten besetzt und die herausgehende mittlere und junge Mannschafft nach Gutfinden des befehlshabenden Officiers mit

Gewalt ausgehoben und fortgeschleppt worden.

Jedoch, so weit soll es nicht gehen, wie weit es aber gehen könnte und gehen würde, wird sich bey näherer Prüfung dieses Vorschlags überzeugend darstellen. Dem Verfasser der Schrift ist es ergangen, wie jenem Spanier, welcher gefragt: ob die Lutheraner auch Menschen seyen? Unter dem Vaterland hat er sicherlich nichts als die Mark Brandenburg verstanden; wie nun, wann andere Teutsche auch ein Vaterland zu haben glaubten; wann es Brandenburgische und Oesterreichische Patrioten gäbe, wie man in Berlin selbst vor möglich hält? wann noch über diß eine namhafte Anzahl einer dritten Gattung wäre, welche in dem Wahn stehen, ebenfalls ein Vaterland auszumachen, dessen Interesse von jener beyden überaus unterschieden seye, wann,

wann, diese beyde Partzien die Grundsätze des Verfassers in ihrem vollen Umfang annehmen, wann die Römische Clerisey, mit guter Beyhülfe der Lehre von der Verdienstlichkeit guter Wercke und andern dergleichen Mitteln, den Tod vor das von den Kezern bedrängte Vaterland anpriesen und, auf gut Ruffisch, denen den freyen Paß in den Himmel zusagten, welche unter ihrem Schwerdt hinsinken würden; wann die Einbildungskraft des Böbels durch die vile Künste, so ihr zu Gebot stehen, erhitzt würde, nicht nur vor das Vaterland; sondern vor den Glauben selbst, zu streiten, wann ein Evangelischer Prediger in einer Reichsstadt zu Hemmung des Zulaufs der Preussischen öffentlichen und geheimen Werbungen, dem Volck erkläret hätte, daß es dem König am allerwenigsten um die Religion zu thun sene, daß er solche selbst nur als ein Blendwerk des Böbels

N. 1

halte,

halte, daß er von denen zu Regensburg
ausgetheilten Versicherungen nichts wisse
und welche Proben der Gleichgültigkeit
gegen die Teutsche Verfassung man über-
haupt von ihm habe, — — was würde
aus allem diesem entstanden seyn? Kreuz-
Züge! ganzer Provinzien gegen einander,
das wäre noch zu wenig gewesen; weniger
nicht als ein allgemeiner bürgerlicher Krieg,
catilinarisches Morden und Verwüstungen,
zumalen in denen Landen, wo die Religions-
Parthien vermischt untereinander wohnen,
würden daraus entstanden seyn. Es hat
in manchen Gegenden ohnehin schon Mühe
genug gekostet, die Verfolgungs-süchtige
Cleriken in Schrancken zu halten und es ist
als eine besondere bewahrende Göttliche
Vorsehung, sehr Danckenswerth und in
seinen Folgen ungemein wichtig gewesen,
daß Catholische Landes-Herrschaften und
Obrigkeiten selbst den Eifer der Geists-
lichkeit in der hie und da versuchten offents-
lichen

lichen Aufhezung des gemeinen Volks gemäßiget haben und dadurch die erschreckliche Ausbrüche verhütet worden, von denen wir in der Reformation: Geschichte und andern national: Kriegen, woben die Religion mit verwickelt gewesen, so traurige Spuren vorfinden.

Man kan sich daher auch bey Lesung der Patriotischen Briefe und anderer Schrifften des Hn. Ortmanns des Gedanckens nie ganz erwehren, daß dieser Theologe über die Gränzen seines Amts und Berufs hinaus getreten und der Gegen: Parthie ein Exempel der Nachfolge gegeben, dessen man sehr wohl überhoben seyn können. Gedanckt seye es der Trägheit oder Unwissenheit der Teutschen Catholischen Geistlichkeit, daß es ihrer Seits unterblieben ist; die wenige Väter, so hie und da zum Vorschein gekommen, waren des vollkommensten Mitleidens würdig.

Kang.

Rang.

*

Der Königliche Cabinets - Minister
 Kommt dem Churfürstlichen Conferenz - Mi-
 nister mit einem: ganz ergebenster
 Diener ein paar Schritt über die Schwel-
 le seines Cabinets entgegen; dieser bietet
 dem Fürstlichen Geheimen Rath einen
 schönen guten Morgen und wann er
 höflich ist, die Ober - Stelle auf seinem
 Canapee an; der Herr Geheime Rath
 sagt seinem Bedienten: Laßt ihn nur
 hereinkommen! wann sich der Gräfliche
 Canzley - Director bey ihm melden läßt;
 der Herr Canzley - Director dreht sich mit
 einem: was wird der wollen? auf
 dem hart gefütterten Stuhl herum, wann
 der Ritterschaftliche Consulent auf der
 halben Treppe ist und der Französische
 Kriegs - Heu - und Haber - Commissarius,
 so in ihre Mitte tritt, machts, wie im
 Saß:

Basler Todten-Tanz: Ich hole euch
alle.

Regenten.

*
Salomo bate um Weisheit und mit
ihr bekame er Ruhm, Reichthum und
langes Leben; um was werden unsere
Könige und Fürsten zu bitten haben?

*
Man muß die große Herrn oft loben,
wie man die kleine Kinder lobt. Sie
blieben sonst gar zurück, um gutes zu thun.

*
Hundert Fürsten werden geliebt und
gelobt und ihr ganzes Verdienst hat nur
darinn bestanden: daß sie das Böse, was
sie hätten thun können, nicht gethan ha-
ben.

ben. Auch diß ist schon Gnade und Wohlthat von Gott über ein Land.

*

Der ** von ** hätte seine Unterthanen noch lange nach seiner Façon regieren können, ohne daß es zu Klagen gegen ihn gekommen wäre, weil sich der gemeine Mann unter den Land: Ständen und im Land damit tröstete, daß noch immer Hoffnung übrig seye so lange nur noch die alte geheime Ráthe in ihren Posten blieben; da er aber die schlechte Politie bewiese, die wenige ehrliche Leute, so er noch hatte, wegzujagen, so ware es vor ihn gerad so viel, als wann ein Lahmer die Krücken wegwirfft, an denen er sich noch fortgeholfen hat.

*

Peters III. Enthronungs: Urkunde ist ein Monument, dessen Anblick alle schlechte Regenten zittern machen sollte.

Die

*

Die Trägheit ist ein Haupt: Fehler bey manchen Regenten, die sonst Fähigkeiten genug zu rühmlichen Thaten hätten. Wie hilft man ihnen? Man muß kleinen guten Handlungen ein großes Lob geben, diß ist der Sporn, um sie zu noch größern aufzumuntern.

*

Ein Herr ist schuldig, Wohlthaten und Freugebigkeiten auszuüben, wann ers hat; wann ers aber nicht hat, so ist er nicht nur entschuldiget, sondern die Tugend tritt solchen Falls in ihrer Ausübung auf die Grenzen des Uebelthuns über.

*

Alle Erb Prinzen werden bey ihrer Geburt als ein Geschenk des Himmels angekündigt. Das Land findet aber oft früh wichtige Ursachen, zu wünschen, daß der
Himm

Himmel sein Geschenk wieder nehmen möge.

„So will ich dann lieber meine Handschrift zerreißen, als meine Seele verlieren,“ sagte einmal Carl V. O heiliger Carl! bete vor deine Nachkommen.

*

Es ist nichts seltenes, das Fürsten große Pläne machen, ihr Stand und Gewalt giebt ihnen dazu den sehr nahen Anlaß, das ist aber um so seltener, daß sie keine andere Projecte machen, als die ihre Kräfte nicht übersteigen, dann gemeiniglich weißt die Erfahrung aus, daß sie nur immer die Hälfte von dem zu Stand bringen, was sie sich auszuführen vorgenommen hatten. Nur lauter vermünftige und thunliche Vorsätze zu fassen, die Einrichtung dazu vorher weislich zu

ma:

machen, die besorgliche Hinderniße vorher zu sehen und ihnen so zuvor zu kommen, daß, wann sie eintreten, nur die dagegen schon in Bereitschaft gehaltenē Gegen-Mittel angewendet werden dürfen, dazu seynd wenige Fürsten groß und fähig genug. Unwissenheit, Wollust, Eitelkeit, Stolz, Einbildung von sich selbst und selbst die lange Weile verleiten sie täglich, Dinge zu unternehmen, deren wahre Unmöglichkeit ihnen jeder vernünftige und überlegende Mensch vorher sagen könnte.

*

„Ungerechtes Gut gedenht nicht;“
über diese Furcht sind die meiste große Herrn hinaus.

*

Herzog Eberhard der Erste von Würtemberg (von dem seine Unterthanen zu
R sagen

sagen pflegten: wann Gott nicht Gott wäre, wer sollte billiger Gott seyn, als unser Herr von Württemberg?) ware auf dem Reichs: Tag An. 1495. nebst andern Reichs: Fürsten an der Tafel Churfürst Friderichs zu Sachsen, da dann jeder die Vorzüge und den Reichthum seines Landes rühmte, der bescheidene Fürst aber, nach langem Stillschweigen, auf Erinnerung Herzog Albrechts zu Sachsen, sich endlich also vernehmen ließe: „Liebe Herrn! Ich gönne Euch gerne, was Euch Gott gönnet, ihr seyd mir in vilen Dingen weit überlegen; aber eines kann ich mich mit Wahrheit rühmen: Ich darf ganz allein in meinem Lande am hizigsten Sommer über Feld oder durch einen wüsten und dicken Wald gehen, und wann mir einer von meinen Unterthanen begegnet, so kan ich ihn heissen niedersitzen und sicher in seinem Schoos ausschlafen.“ Quantum distamus ab illo! Höf.

*

Höflichkeit ist einem großen Herrn so einträglich, als ein Bergwerck. Wie viles kan er mit einer Umarmung, mit einem artigen Brief, mit einer Politeße bezahlen, wo wir geringere baar Geld vonnöthen haben, um weit unbeträchtliche Dienste von unsers gleichen zu erhalten.

*

Ich erinnere mich mit ehrfurchts voller Freude der Worte, die ich aus dem Munde des zur Regierung eines ansehnlichen Landes bestimmten Fürsten gehört habe: „Meine Erziehung ist nicht darnach beschaffen gewesen, daß ich gelernt hätte, was zur Regierung eines ganzen Landes gehört, ich werde aber ehrliche und geschickte Leute suchen, und denen will ich folgen.“



Wo ist der König, Fürst, Graf oder Herr, dem man mit der Trockenheit, wie d'Aubigné K. Henrich IV. in Frankreich ins Angesicht sagen dürffte: „Gehen Sie fleißiger in ihren Geheimen Rath, wenden Sie mehr Stunden des Tags, als sie nicht thun, auf die nothwendige Sachen, geben Sie den Haupt-Geschäften doch mehr Vorzug vor Kleinigkeiten, wenden Sie doch mehr Mühe an, Ihrer Passionen und Schwachheiten Herr zu werden, die Ihnen so wenig Ehre machen, und alsdann erst thun Sie, was Ihnen gefällt und was andere Könige vor Ihnen gethan haben; *) wo ist der der dieses sagen dürffte und zur Dancksagung imarmet würde.

Sol:

*) s. Memoir. d'Aubigné T. I. p. 127.

*

Sollen die militarische Hofmeister un-
serer Prinzen ihnen die Kunst zu gehor-
chen, oder zu befehlen, lernen? beides
ist im militarischen Ton vor einen Regent-
en nichts nutz.

*

Marggraf Georg Friderich Carl zu
Brandenburg-Bayreuth hats Gott in
seinem Gebet geklagt: daß ihm seine Rät-
he zu gescheut seyen.

*

Das Leben des Königs in ** müßte
niemand beschreiben, als er selbst, dann
er denckt zu verächtlich von den Men-
schen, als daß er sich die Mühe geben
sollte, zu heucheln.

*

Elender Herr, der sich vor seinen eige-
nen Dienern fürchtet.

R 3

Elen-

*

Elender Herr, der seine Ministers machen läßt, was sie wollen, damit sie thun, was er haben will.

*

R. Philipp III. in Spanien glänzte in allen Eigenschafften eines guten Unterthanen, er ware fromm, keusch, gütig, fridfertig, aber ein fauler, müßiger Regent, der zu allem Ja sagte, was und wie es sein lieblich und Minister Duc de Lerme haben wollte. Sachsen hat in seiner Geschichte ein ähnliches Exempel.

*

Manche Herrn versuchen alles, um den Willen eines standhaften Manns wankend zu machen, wann es ihnen aber auch nicht gelingt, so sind sie doch zufrieden, lassens ihn nicht entgelten, schätzen ihn desto mehr und lassen ihn mit ähnlichen Unmuthungen vors künfftige in Ruhe.

Man:

*

Manche Herrn sind sehr froh, einen Diener so müde gemacht zu haben, daß er ihnen endlich ihren Willen thut, sie verachten ihn aber innerlich von der Stunde an und die größte Gefälligkeit ist oft der erste Anfang seines Falls. Warum? weil sich die Herrn bewußt sind, daß ihre Zumuthung ungerecht ware.

*

Die kleine Höfe ahmen die Fehler, aber am wenigsten die Tugenden der großen Höfe nach.

*

Ein Teutscher Fürst, welcher den redlichen Willen hat, sein Haus und Land von Schulden befreyen und den Grund eines verbesserten Regiments zu legen, hat in denen mit Land: Ständen versehenen Provinzen einen überaus wichtigen und danckswürdigen Vorzug.

R 4

Es



Es ist nicht rühmlich vor die Fürsten, es ist aber nichts desto weniger wahr: Die Land: Stände haben ordentlicher Weise mehr Credit als die Herrn; man wird ihnen eher, auf längere Zeit, mit bequemen Bedingungen und leidentlichern Zinsen eine Tonne Goldes leihen, als ihrem Herrn fünf hundred Ducaten; man kündigt dem Fürsten, der 6. von Hundert Zinsen gibt, die Gelder auf, um sie bey den Land: Ständen zu 4. anlegen zu können. Der Fürst muß seine Makler überall mit Kosten herum schicken, um die einfältige zu belügen; der Einnehmer der Land: Stände bekommt noch große Dancksagungen, wann er einem guten Freund steckt, daß nun Gelegenheit seye, sein Geld anzulegen.

*

Als K. Carl V. seine Regierung niedergelegt hatte, nahm er einen frommen
Mün-

München zum Beichtvater an, welcher sich aber mit seiner Untüchtigkeit zu Verwaltung dieses Amtes entschuldigte. Bruder Johann, antwortete ihm der Monarch, fürchtet euch nicht, das Gewissen eines Kaisers zu besorgen, an dessen Entledigung fünf Juristen schon ein ganzes Jahr gearbeitet haben.

*

Ein Fürst hat im Sinn, eine neue gewaltsame Auswahl zu Recrutierung seiner Regimenter vorzunehmen, nicht etwa zu Vertheidigung seines Landes, (dem drohet keine Gefahr) sondern sie an den meistbietenden zu verhandeln, er hat mit seinem Cammer-Präsidenten schon überrechnet, wie viel ihn das Gut kosten möchte, das er seiner Maitresse kaufen will, er hat schon bey sich decretirt, seinen ehrlichsten Geheimen Rath abjudancken, der große helle Haufen betet in der Hof-Capelle

R 5

dem

dem Pfarrer nach: Herr, erfülle alle
seine Anschläge!

*

Entweder ein ganzer Doctor, oder ein
einfältiger Mann, der glaubt und befolgt,
was man ihm sagt; entweder ein Herr,
der selbst regieren kan, oder ders gar
bleiben läßt.

*

Die Unentschloßenheit eines Regenten
ist oft eine größere Landplage, als Krieg
und Theurung.

*

Vor den Herrn bringt man immer das
ärgste; ist er schlimm, so wird ers ge-
wohnt; ist er gut, so grämt er sich zu
tod; darum leben die böse Herrn oft am
längsten.

Ein



*

Ein Herr hilfft andern, wer ihm?
als Gott.

*

Wie kan man zu Gott vor böse Für:
sten beten? Erlöse uns von dem Uebel.

*

Der verstorbene Fürst von Detingen
ein trefflicher Regent, nahm keinem sei:
ner Rätthe einen Eid ab, er gienge mit
ihnen ans Fenster, erinnerte ihnen ihre
Pflichten, versicherte sie seiner Liebe,
Vertrauens, Danckbarkeit und Vorsorge
und wiese ihnen sodann den aus dem
Schloß sichtbaren Galgen. Kein Herr
wurde treuer und redlicher bedient, als er.
Eine solche Verpflichtung auf den
Galgen sollte bey vilen mehr wirken, als
der End aufs Evangelium.

Ein

*

Ein Reichs-Fürst hatte des Morgens ein Jagd-Gespann aus Engelland bekommen und um 12. Uhr wurde der neue Regierungs-Präsident vorgestellt. Ueber der Tafel machte ein Fremder dem Fürsten das Compliment: Heute haben Ihre Durchl. eine gute Acquisition gemacht. Welche meinen Sie, ware die Antwort, die Englische Pferde oder den Geh. Rath von **? Welche Lust muß es seyn, einem so unpartheiischen und wohl beleuchteten Herrn zu dienen?

*

Manche Herrn gehen nicht müßig, man findet sie vielmehr den ganzen Tag geschäftig, aber in lauter Neben-Sachen; just das, was sie am vorzüglichsten thun sollten, vernachlässigen sie.

Man:



*

Manche Herrn fliehen mit einer epicu-
rischen Zärtlichkeit vor der Last des Regi-
ments, wozu sie doch berufen sind.

*

Ein Großer scheint zuweilen um einer
Einigen guten Handlung willen, dazu ihn
die Vorsehung gebraucht hat, gelebt zu
haben. Peter III. in Rußland, der elende
und bedauernswürdige Prinz macht seine
ganze Existenz nur dadurch noch schätzbar,
daß er durch den aus Enthusiasmo ge-
schlossenen Friden mit dem König, dessen
schlechte Copie er seyn wollte, das Feuer
bannte, das halb Europa schon verwü-
stet hatte.

*

Herzog Leopold von Lothringen Groß-
Herr Vater unsers jetzt regierenden Kay-
sers Manj. ware ein Muster, was ein
Herr,

Herr, der seine Unterthanen liebt, auch unter eingeschränkten Umständen zu thun vermag. Dieser vortreffliche Fürst hat mehr als einmal die güldene Worte hören lassen: Lieber morgen wollte ich mein Land verlassen, wann ich nicht gutes zu thun vermöchte. Er bevölkerte und bereicherte sein verheertes und zur Wüste gewordenes Land, seine Wohlthaten brachten den im Elend kriechenden Adel wieder in die Höhe, seine Sorgfalt war eine Quelle des Ueberflusses vor das ganze Land, sein Hof war ein Sitz der Artigkeit und Wissenschaften, er war prächtig mit Maasse und freigebig mit Großmuth, er beschützte und beförderte die Künste, seine Unterthanen waren seine Kinder, er stattete die Töchter der Edelleute aus und baute ihnen Häuser, sein Land beweinte in ihm den Verlust eines wahren Vaters und er bleibt noch ein Modell, wornach sich seine Enckel bilden könnten.

Die

*

Die Güte eines Regenten, ist der rechte Arm seiner Macht. So wahr und ewig wahr dieser Satz ist, so verachtet ist er meistens, heut zu Tage. Die Armeen müßens ausmachen, der Unterthan mag dencken, was er will, und so lang der Herr noch Soldaten hat, muß das Land wohl herhalten, es mag wollen oder nicht.

*

Man kan einem Krancken helfen, aber so, daß er gesund und ein Bettler wird. Die Arzneyen übersteigen sein Vermögen. So geht es manchmalen bey großen Processen kleiner Herrn.

*

Man kan einem Herrn helfen, aber so, daß die Nachkommen ihm und seinem Rathgeber noch fluchen, so oft sie seinen Nahmen nennen.

Man

*

Man sieht heut zu Tag keine solche Testamente Deutscher Fürsten mehr, wie das vorige Jahrhundert, als wahre Regenten: Spiegel, aufzuweisen hat. Sind die Herrn nicht mehr so wohl denckend, oder fehlt es an ihren Ministern, oder an beeden?

*

Daß ein Herr auf gute oder schlechte Gedancken kommt, oder ihm dergleichen von andern bengebracht werden, macht weder das Glück noch Unglück eines Landes aus; die beste und die schlimmste Leute aber sind die, welche die Mittel anzugeben und anzuwenden wissen, einen solchen Gedancken ins Werck zu richten.

*

Wem seine Ruhe lieb ist, der suche doch nie, der Vertraute von Fürsten zu
 wer

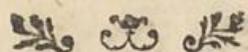
werden. Es ist ein großes Capital, sich ohne Verantwortung schlafen legen zu können.

*

Der gute König Henrich IV. in Frankreich, schriebe einst an seinen vertrauten Freund und General, den nachmaligen Herzog von Sully: „Ich stehe nahe vor dem Feind und habe kaum ein Bataillens Pferd, und eben so wenig einen ganzen Harnisch, meine Hemder sind ganz zerrissen, meine Brusttücher haben an den Ellenbogen Löcher, mein Wams ist schon einmal gewendt, seit zwey Tagen esse ich bald bey dem, bald bey jenem zu Gast, weil meine Haus-Hofmeister vorgeben, daß sie nicht mehr so vil hätten, um meine Tafel bestreiten zu können.“ Ein solcher König ist in den Augen unserer Zeit, wie ein Heiliger aus der ersten Kirche; man läßtts dahin gestellt seyn, daß sie alles das gethan und

S

gelits



gelitten, was von ihnen erzählt wird,
großen Danck aber vors Nachmachen.

*

In dem Eingang der Fridens-Schlüsse
zwischen christlichen Königen und Mäch-
ten hat man sonst Gott noch die Ehre ge-
geben, den Friden als ein Geschenck sei-
ner Erbarmung und Güte danckbarlich zu
erkennen. In zwo der wichtigsten neuern
ist es unterblieben, soll es Ehrlichkeit seyn,
nichts zu sagen, was man nicht glaubt?
oder ist es Stolz der Irreligion.

*

Unsere Könige und Fürsten miskennen
je länger je mehr auch öffentlich die Depen-
denz und Unterwürfigkeit ihrer Thronen
und Herrschafften von dem Allerhöchsten,
dessen Lehenträger sie sind. Noch biß an die
Epoque des letzten Kriegs sind vor einen
wieder geschenckten Friden Danck-Feste in
den christlichen Kirchen gehalten worden.

Des

Regierung.

Die meiste politische Uebel führen in ihrer bloßen Benennung und Rügung auch bereits die Hülfsmittel in sich. Wann einem verschwenderischen Herrn seine üble Haushaltung vorgestellt wird, so darf er nur das gerügte zuviel einziehen, so ist das Uebel, wenigstens dem Fortgang nach, gehemmt. Wann einem Fürsten die Nachlässigkeiten in seinem Regenten: Amt vorgehalten werden, so versteht sich von sich, daß es besser gehen würde, wann er sich mehrers applicirte. Wann man einem Haus: Vater, der seines Verstandes noch mächtig ist, zurufft: Es brennt! so trägt sichs von selbst nach, daß er löschen müsse. Von einem Thürmer wird nicht mehr gefordert, als daß er das laute Zeichen gebe, so bald er Feuer merckt, daß Feuer ruffen, die Leute wacker und

S 2

her-



herbey eilen machen, hat so wohl ein Verdienst in sich, als der die Sprützen herbei führt und die Leitern hinan klettert. Diß ist der Eine Fall eines Patrioten.

*

Der zwenste ist: wirklich löschen zu helfen. Wann dabey nicht mehr Verdienst ist, so ist doch mehr Gefahr dabey. Man riskirt in das Feuer zu stürzen, von brennenden Balcken zerschmettert zu werden, das wäre das Bett der Ehren von der Liebe des Nächsten. Der empfindlichere Fall ist, daß dem gutherzigen Bürger von muthwilligen Zuschauern das zum Löschen bringende Wasser aus Frevel übern Kopf geschüttet und der Eimer auf demselben entzwey geschlagen werde. Dieser Fall ist an den Höfen gar nicht ungewöhnlich und zuweilen geschieht so gar, daß die müßige Zuschauer und der, so das Feuer selbst angezündet, Dank und Lohn davon tragen,
mitte

mittlerweil jene die gnädige Erlaubniß haben, ihre Brand-Blasen auf einige Kosten heilen zu lassen.

*

Ein Klein Haus muß mit so großer Acht-
samkeit in Dach und Fach erhalten werden,
als ein Pallast, ja es erfordert oft noch
mehr Nachsehens, Stützens und Flickens,
weil die Fundamente nicht so tief, und das
Hängwerck nicht so fest, als an großen Ge-
bäuden ist. Es ist also ein irriger und
thörichter Begriff, wann kleine Herrn ihre
Unordnungen damit entschuldigen und das
ihnen vorhaltende Exempel größerer or-
dentlichen Höfe damit ablehnen wollen,
daß sich da ehender thun laße.

*

Augen-Diener lieben schnelle und pal-
lative Mittel, treue Diener gehen lang-
sam, sie greifen aber das Ubel in seiner
Wurzel an.

*
 Keyser wird in dem Land noch immer recht behalten, von dem er die Historie erzählt: Mein Vater hat gefügt, mein Groß: Vater hat gefügt zc.

*
 Die Türkische Französische und Preussische Justiz: Verwaltung ist in verschiedenem Betracht die beste und zugleich die schlimmste.

*
 Man muß auch über mangelhaften Gesetzen und unvollkommenen Ordnungen noch halten, wann man keine bessere hat und die Hoffnung zu entfernt ist, um solche so leicht zu bekommen.

*
 Als Italien und besonders der Kirchen Staat An. 1703. mit schweren Erdbeben heimgesucht wurde, thaten die Römer ein Gelübde

Gelübde, in fünf Jahren kein Gold noch Silber auf den Kleidern zu tragen und eben so lang keine öffentliche Schauspiele in der Stadt zu leyden, Pabst Clemens verbote über diß, diese fünf Jahre lang den vornehmen Römischen Herrn keine Betstühle und Tapeten in den Kirchen zu geben, ja nicht einmal Küßen zum Knien in denselben zu gestatten. Dieser Gedanke ist eben so vortreflich, als wann einer, dem eine verlohren geachtete Schuld unvermuthet heimbezahlt worden, zur Danckbarkeit sein Hausgesind acht Tage fasten lassen wollte.

*

Alle fähige Köpfe würden sich nach **ziehen, wann der König den civil: Stand nicht hungern ließe.

*

Man nennt einen Körper schwach, der zu einer Zeit Zeichen einer blühenden Gesundheit trägt und bald darauf wieder bey den

Kleinſten Anfällen unterliegt; ein Gebäude iſt ſchwach, deſſen Gründe dem Druck der obern Laſt und deſſen Wände den Stürmen von Wetter und Wind nicht widerſtehen können. Ein Regiment iſt ſchwach auf ganz gleiche Weiſe. Untüchtige und in ſich nicht zuſammenhangende Maximen, ohnmächtige Miniſters und Räte, ſo die Säulen des Gebäudes ausmachen ſollten, ſchlechte Anſtalten, unterlaſſene Befolgung guten Raths u. ſ. w.

*

Es iſt ein falſcher Begriff, den man großen Herrn bezubringen ſucht, als wann ihre Ehre und die Ehrfurcht bey den Unterthanen dadurch Gefahr liefen, wann ſie eine unüberlegte oder gar ungerechte Entſchließung wiederum zurück zögen.

*

Eine allzu gute Regierung hat in manchen Stücken vor den Unterthanen offte
ſchäde

schädliche Folgen, wann eine strenge, in ihrer Art nur beschwerliche Folgen hat. Die Güte muß auch ihre Gränzen haben.

*

Die Equipage in einem Schiff ist oft gut und voll des besten Willens; der Steuer- mann und Pilot ist aber nichts nutz; geschieht kein Wunderwerck, so scheitert es.

*

Alle die Beförderung des gemeinen Besten an der Stirne führende Societäten, Academien, Compagnien und andere Verbindungen sind gut; so geringfügig sie im Anfang scheinen; so vil Eitelkeit und Eigennutz Antheil daran haben; so vil der Weisheit und der Neid daran zu tadeln und zu spotten haben; findet man kein Gold, so bekommt man doch Kupfer; macht man keine neue Welt, so macht man doch die alte um etliche Quent erträglicher.

*

Es gehen aus bloßer menschlicher Schwachheit so vil gerechte Sachen verlohren und werden so vil schlechte gewonnen, daß man nicht vil risquirte, von die Processen eines Landes eine Lotterie zu machen.

*

Es ist ein beschwerliches Glück, der Freund und Vertraute zuwo entgegen gesetzter mächtigen Parthien zu seyn, es gibt aber Personen von so leuchtender Tugend und bewährter Redlichkeit, die sich dessen, so gern sie wollten, nicht erwehren können.

Reisen.

*

Es haben vile gerathen, unsere Deutsche Prinzen und Herrn fleißigere Reisen in Freystaaten thun zu lassen; es ist wahr, sie werden dadurch etwas beugsamer, geschmei-

schmeidiger und geselliger; die Erb:Sünde des Deutschen Hochmuths treibt man aber nie aus ihnen heraus, sie sind wie bezauberte und umgewandte Leute, so bald sie wieder auf ihren eigenen Grund und Boden kommen. Ganz Holland rühmt noch die bonhommie eines gewissen verstorbenen Prinzen, er ware aber ein ganz anderer Herr in seiner Residenz. Dort bückte er sich vor jedermann, hier sollte sich alles vor ihm beugen.

Religion.

Die Reformation ware nöthig und wäre, wann sie nicht bereits geschehen, noch zu wünschen; daß sie aber so ausgefallen, wie zu Tage liegt, hat Luther schon bedauert und man wird es immerhin zu bedauern haben.

See

Sebronius handelt als ein ehrllicher Mann, da er die Catholische und Protestanten wieder zu vereinigen sucht; Gott wird ihm die Treue seines Herzens und die Redlichkeit seiner Absichten belohnen und sein Werck ist in vilfachem Betracht ein wichtiges Zeichen unserer Zeit, er selbst ein Prophet in seiner Kirche, ein ehrwürdiger Zeuge der Wahrheit; seine Unions-Vorschläge aber werden so lang Träume bleiben, als er unsern cameralistisch-religiosen protestantischen Fürsten nicht zeigen kan, daß sie dabey gewinnen; eine Lotterie von ein paar hundert reichen Abteyen würde eher ihren Beifall finden.

Einen jeden, der in seiner Religion treu ist, in Einfalt und Redlichkeit seines Herzens darnach lebt und selbst keine Zweifel dabey hat, soll man dabey lassen und nicht irre
ma:

machen; geht er nicht den nächsten und bequemsten Weg, so ist er doch auf dem Weg, der ihn zum Ziel führet; ein Mönch, der bey allen Vorurtheilen seiner Kirche seiner Pflichten wartet, wird seelig, der villeicht, wann er nicht ins Closter gegangen, ein Straßen-Rauber geworden wäre. Jeder sene dem Licht treu, das ihm scheint und sene um so danckbarer, je heller es ihm scheint. Wer den Nahmen Jesu anruft, wird seelig, wann seine Aussprache auch noch so stammelnd wäre. Der ein krankes Aug curiren wollte, hat den Patienten oft auch noch um das Gesunde gebracht.

*

Daß bey Anvertraung wichtiger Dienste die Veränderung der Religion als die erste Bedingung erfordert wird, geschieht nicht aus dem Grund, daß man dem Proselyten eine wirkliche Ueberzeugung oder auch nur einen mehrern Grad der
Ehrs

Ehrlichkeit deswegen zutraue, sondern um ihn bey seiner vorigen Religions-Parthie so verhaßt und verächtlich zu machen, so sehr um allen Credit zu bringen, daß, wann er auch aus dem neuen Dienst wieder heraus wollte, er wenigstens zu jener nicht wieder zurück kan, sondern aus Noth und Zwang da bleiben muß, wo er sich mit Angabe dessen, was ein Mensch am kostbarsten besitzt, fest geschworen hat.

*

Die Klagen wahrer Menschen-Freunde über den Verfall unserer Zeiten, über die einbrechende Irreligiosität in allen Ständen, über das zunehmende Verderben der Sitten sind deswegen nicht als übertrieben und ihre Besorgniß als zu weit gehend zu achten, weil es noch nicht bis zum äußersten Grad schlimm zu nennen ist. Bey den Alten, bey Eltern, bey Lehrern auf hohen und niedern Schulen ist noch Liebe, Gefühl und Ehrfurcht

furcht der Religion, welches auch nicht so
erlöschet wird, daß aus der Welt eine Wü-
ste und Mörder-Grube würde; je mehr
aber unsere Kinder Zucht vernachlässigt
und verschlimmert wird, (und an vielen Or-
ten ist sie tief hinein schlimm) je mehr wird
in dieser Verhältniß auch das allgemeine
Verderben sich verbreiten. Italien und
Frankreich hatten vor der Reformation sol-
che greuliche Zeiten, die wir hie und da mit
starken Schritten wieder kommen sehen.

*

Es ist ein schweres Gericht über unsere
Kirche, ein Zeichen ihres zunehmenden tie-
fen Verfalls, daß der Deismus unter den
Theologen selbst immer mehr überhand
nimmt und Lehrer auf protestantischen Uni-
versitäten, Hof-Prediger, Kirchen-Räthe
u. s. w. mit mehr oder minderer Freymü-
thigkeit sich als Socinianer darstellen; bes-
ser aber, daß sie ihr Bekenntniß öffentlich
thun,

thun, als heucheln. Es wird dieses allmählig die ganz unvermeidliche große Scheidung befördern. Wir oder doch unsere Kinder werden noch erleben, daß auf so genannten Evangelischen Canzeln von Christo, als dem großen Propheten und Lehrer, auf Türkisch und Rousseauisch gepredigt werden wird; die Zubereitungen werden von geschäftigen Händen in allen Religionen gemacht, wie bey einem Illuminations-Gerüst, das Signal zum Anzünden wird zur rechten Zeit gegeben werden; dann wird der gepriesene Tag der raisonnablen Religion, welche den Herrn verläugnet, der uns erkaufte hat, anbrechen, welcher in der Offenbarung Johannis, so deutlich und characteristisch zum voraus beschrieben und verkündigt worden.



Ver=

Verbindung der Religion mit dem Staat.

*

Diejenige, so in der Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft mit der Religion Schwürigkeiten finden, greiffen die Weisheit, Güte, Barmherzigkeit und Allwissenheit Gottes selbst und unmittelbar an. Der bürgerliche Mensch und der zur Unsterblichkeit erschaffene Mensch können nie in einem Widerspruch gegen einander stehen, ohne Gott die Schuld der Grausamkeit aufzubürden, daß er den Menschen in zwei Verhältnisse gesetzt habe, die sich nicht vereinigen ließe, worinn das Glück der einen das Unglück der andern mache und man immer ein schlechterer Bürger werden müsse, je nachdem man sich bemühe, seinen Geboten immer vollkommener nachzuleben.

I

Der

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit, zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen, er wird zur Religion geböhren, diese soll ihm den Weg zeigen, wie er leben, wie er glücklich und vergnügt leben, wie er würdig genug leben solle, um mit Trost an sein Ende, mit Freude an seine Wiedergebahrung gedencken zu können. Gehet also die Staatskunst in ihrer höchsten und reinsten Bemühung dahin, zufriedene und glückliche Bürger zu machen, so hat die Religion nicht nur gleiche Absichten, sondern sie führet noch weiter; wo die Politic aufhöret, würkhet sie noch immer, sie verläßt den Menschen auch alsdann nicht, wann die Bürgerliche Gesellschaft aufhöret, ihn als ihr Mitglied zu betrachten.

*
* * *

Eine tiefe Ehrfurcht vor Gott, und seiner nahen Allgegenwart, ein Herz voll
heißer

heißer Danckbarkeit gegen seine unendliche
 Erbarmung in Christo, ein Gefühl der Ge-
 rechtigkeit, Liebe und Zuneigung gegen die
 Menschen, unsere Brüder, eine weise Mäß-
 sigung bey dem Besitz und Genuß zeitlicher
 Güter, Vorzüge und Gemächlichkeiten,
 Gelassenheit bey widrigen Zufällen, ohne
 Stolz und Uebermuth bey guten Tagen,
 Willigkeit auch, Unrecht zu erdulden,
 wohlthätige Gesinnung gegen jedermann,
 Bescheidenheit im Umgang, Treue im Be-
 ruf, Unterthänigkeit gegen Obrigkeit und
 Vorgesetzte, Gewissenhaftigkeit in Handel
 und Wandel, Vertrauen auf Gott in jedem
 Umstand des Lebens, mit Einem Wort:
 der practische Christ in den Grundzügen
 seines Lebens und Wandels, wie? sollte
 der nicht ein guter, sollte er nicht der
 beste Bürger, der zuverlässigste Unterthan,
 ein würdiges Mitglied in einer jeden bür-
 gerlichen Verfassung seyn?

*

Ewig wird auf die Religion geschmäht, ewig wird ihr alles Unheil das durch sie auf dem Erdboden entstanden seye, zugeschrieben. Nicht die Religion, sondern der Mangel der Religion; nicht der Geist des Christenthums, sondern der Geist der Schwärmeren, nicht ihre reine und sanftmüthige Grundsätze, sondern die Vergessenheit derselben, Unwissenheit, Eigendünckel, Aberglauben, Stolz, Unverträglichkeit, Haß und Verfolgungssucht, Partheilichkeiten, Raserey, die sich oft hinter ihren ehrwürdigen Nahmen versteckt haben, diese sind es, bey denen man die wahre Quellen aller dieser Greuel zu suchen hat. Was eine Pest vor die Religion ist, ist es gewiß auch allemal vor die menschliche Gesellschaft überhaupt. Die Religion, die Lehre Jesu, das Christenthum bringt Licht, Friede, Ruhe, Freude, Zufriedenheit ins Herz, sie predigt Verträglichkeit, Liebe gegen alle Menschen, Liebe so
gar

gar gegen die Feinde, Begnügbarkeit, Keuschheit, Demuth, friedlichen Sinn gegen jedermann, wie kan eine solche Lehre die Fackel der Verwüstung auf dem Erdboden anzünden?

Es ist nicht genug, es zu sagen, es oft und spöttisch zu sagen, es kommt auf den Beweis an und diesen sind die Freigeister noch schuldig, eine einige Stelle der heil. Schrift und besonders der christlichen Lehre aufzuweisen, welche dem wahren Interesse der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig wäre.

Die Antichristen schreyen uns unablässig vor: Die Religion seye ein bloßer Zaun vor den Pöbel, ein Zaun vor die öffentliche Sicherheit gegen ungesittete Menschen. Es seye dann nur dieses und nicht mehrers! Wird in dem gemeinen Bürgerlichen Leben

ungeahndet geduldet, daß einer die Wand seines Nachbarn durchbreche, daß er den Zaun um dessen Garten niederreiße, daß er sein Vieh von der Krippe losschneide? Wo nicht einmal der Name von Policen bekannt ist, würde dieses nicht ungestraft gelassen werden. Welch neues Gesetz der Natur soll also diese Ruhestörer der Gesellschaft berechtigen, unter der Maske von Weisheit sich als Haus- Diebe einzuschleichen, um desto kühner und sicherer verwüsten und verführen zu können. Ihr eigener Satz enthält zugleich das Urtheil ihrer Verdammung. In keinem Land ist erlaubt, dessen Verfassung öffentlich zu insultiren, eben dieses gilt also auch von denen Pfeilern und Säulammern, die eine solche Verfassung stützen und deren Sicherheit befestigen. Der Spötter spricht diese Eigenschaft der Religion nicht nur nicht ab, sondern er setzt vielmehr in deren politische Anwendung ihren einigen Nutzen; indem er also auch dies
sen

sen zu zernichten sucht, so wird er durch ein solches Betragen aus einem der moralischen Policen unterworfenen Verführer, zugleich ein in der politischen Gerichtsbarkeit heimgefallener Auführer.

*

Die Antichristen unserer Zeit suchen die Unmöglichkeit der Verbindung der Religion mit dem Staat mit Anforderungen zu unterstützen, deren Unerfüllbarkeit sie zum voraus einsehen und die man ihnen auch so, wie sie ihre Ansprüche vorbringen, eingestehen muß: so sagt Bayle an einem Ort: „Ich wette *) mit einem jeden in der Kriegs-Kunst noch so sehr erfahren, eine Armee von guten Soldaten aus Leuten zusammen zu bringen, welche fest entschlossen wären, die Gesetze der Religion pünctlich zu befolgen.“ Eine christliche Armee ist freilich

§ 4

lich

*) dans les Pensées sur les Comètes T. II.

lich eine Luft-Erscheinung, ein christlicher Staat die unsichtbare Republic des Plato, die zusammen getraumte Lateinische Stadt des Hrn. von Loen; die christliche Religion ist eine Religion im Geist; das Reich Christi ein Reich der Zerstreuung; wahre Christen Schaafte unter den Wölfen, Salz auf einen Körper, um ihn vor der Verwesung zu bewahren, das Christenthum eine Religion der Liebe, der Demuth, der Gedult, der Zufriedenheit, eine Religion, die ihre Bekenner und Nachfolger behalten wird bis ans Ende der Tage, aber weit entfernt, um alle die vor ihre Mitglieder zu achten, die sich mit dem bloßen Namen nach ihr nennen.

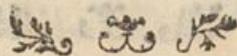
*

Dieser Vor-Anmerkung ohngeachtet ist Eine der unverantwortlichsten und unwahrhaftesten Vorwürfe der Religions-Spötter gegen die Verbindung des Christen

stenthums mit dem Staat jene Beschuldigung, daß solches dem Kriegs-Stand nachtheilig seye. Dieser Umdanck ist zu sichtbar, als daß er nicht einem jeden so gleich in die Augen leuchten sollte, der die militarische Verfassungen in unchristlichen oder solchen Staaten, wo die Religion nur dem Nahmen nach bekannt ist, dagegen hält. Was waren dann die Römische Armeen? sie bezwungen die Welt; ja — aber kein General ware bey ihnen des Lebens sicher, sie revoltirten um der geringsten Gelegenheiten willen, ihre Kriegs-Zucht ware in Grund verdorben, der militarische Gehorsam beruhete auf der Beredsamkeit, Popularität und Nachgiebigkeit, nur zuweilen auf dem gewagten Ernst eines Feldherrn; sie waren, die die Kaiser ein- und absetzen und Rom vor sich zittern machten. Wo hat in die Janitscharen und Spahis, die militarische Subordination gebracht werden kön-

nen, wie sie in den christlichen Staaten vorhanden ist und am allerstärksten in denjenigen, wo die Religion des Herzens, das wahre Christenthum am thätigsten getrieben wird. Wie hat Peter der Große noch vor seinen, nur dem bloßen Namen nach, christlichen Strelizen zittern müssen und hat er sie anders, als mit hingeschlachteten Schaaren derselben, zu bändigen gewußt. Wann Voltaire in seiner Candide sich selbst über die barbarische Schläge unserer teutschen Soldaten moquirt, darf man ihn erst noch fragen: ob ein Römer diß gelitten haben würde? wann einem mit List überredeten Soldaten die im Namen des Fürsten, auf die Ehre und Heiligkeit seines Worts zugesagte Capitulation gleichwohl nicht gehalten, sondern selbiger mit Prügeln ohne Zahl zu einer neuen Verlängerung genöthiget wird, wann sich ein solcher Unglückseligkeit über einen kleinen Flecken

Ken seiner armseligen Kleidung, über
 einen unrechten Handgriff des Gewehrs
 viehisch zerschlagen laßen muß, was an-
 ders, als der Eindruck der Religion, den
 er noch von den Jugend-Jahren übrig
 behalten hat, kan stark genug seyn, um
 ihn zu verhindern, seinen Tyrannen ent-
 weder übern Haufen zu stoßen, oder sich
 selbst ein Leben voller Quaal zu verkür-
 zen? Man nehme noch die meistens ge-
 zwungene und gewaltsame Recroutirun-
 gen dazu; man wage es in jedem andern,
 als einem christlichen Land, auf die Art
 zu Werck zu gehen, als solche noch zu un-
 sern Zeiten gerieben, der Vater von den
 Kindern, der Ehemann von der Frau,
 der einige Sohn von den trostlosen El-
 tern, der Künstler aus der Werckstatt,
 der Gelehrte aus seiner Studier-Stube
 weggerißen worden, wann er nur das
 Maas hatte, und sehe: ob einer dieser
 Menschen: Rauber seine Haut aus der
 allge-



allgemeinen Aufruhr davon tragen würde. Tausend Stimmen vor Eine würden eine solche Härte aus dem Recht der Natur und aller Völker verdammen, und das Volk rechtfertigen, das die extremste Vertheidigungs-Mittel dagegen ergriffe.

*

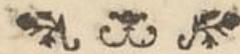
Xenophon sagte schon: daß der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige sey, der die Götter am meisten fürchte. Am Tag vor der Bataille bey Placenza im letzten Italiänischen Krieg lagen alle Kirchen voll Spanier, welche beichteten und das Abendmahl empfiengen, alle Wirthshäuser hingegen voll Franzosen, welche fluchten, larmten und die Fenster einschlugen; da es zum Treffen came, marschirten die Spanier am hellen Tag über eine breite Wiese, welche von zehn Batterien bestrichen wurde, mitten durch das Canonen-Feuer mit einem so gesetzten Muth,

Muth, der sie sehr merklich von jenen unterschiede.

*

Die Raisonnemens der Vernunft sind in Wahrheit sehr starck gegen die Gewalt der Könige, sehr starck vor die Freiheit der Unterthanen und schlechterdings entscheidend gegen unsere moderne Regierungs-*Maximen*. Das Christenthum allein ist vermögend, den tiefen Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Befehle und so gar Härigkeiten des Landesherrn gegen jene Schlüsse zu balanciren; unsere Könige stellens aber einer Seits darauf an, thierischen Gehorsam und Unterwürfigkeiten zu fordern, anderer Seits predigen ihre Philosophen Vernunft und Freiheit in einem so hoch gestimten Ton, daß sie der Religion nicht zur Last legen könnten, wann tausend Arme sich bewafneten, um den Milton contra Reges auch an ihnen zu zeigen.

Nur



Nur das Christenthum macht die gedultigste Unterthanen; kein Orientaler gibt seinem Sultan in seinem Leben so vil, als der geringste deutsche Unterthan innerhalb wenig Jahren seinem Monarchen entrichten muß und ohne rebellions-Gefahren entrichtet; gleichwohl wird die Philosophie und Politic des Orients unsern Regenten als das höchste Modell der Nachahmung angepriesen.

Die göttliche Offenbarung gibt an sehr vielen Stellen die Gerechtigkeit als eine der vorzüglichsten Pflichten der Regenten und Obrigkeiten an, durch deren sorgfältige Beobachtung sie sich dem Bilde des obersten Beherrschers ähnlich machen und deren Unterlassung und Verdrehung den Zorn Gottes über ganze Länder reizet. Welche Verwaltung der Gerechtigkeit würden

würden wir zu gewarten haben, wann die Gerichts: Stühle mit Leuten besetzt würden, welche, schlimm nach Grundsätzen, keine göttliche Gerichte scheuen, keine Belohnung des guten und bösen glauben, die Laster vor Schwachheiten und nur das vor Laster halten, wodurch die Gottheit unserer Zeiten das Interesse beleidigt wird.

Religions: Spötter.

*

Die Welt hat zu allen Zeiten böse, ungerechte, harte, unbarmherzige, lastervolle Regenten gehabt; wie würde es aber den Philosophen auf dem Thron gefallen, wie bedenklich würden die Folgen vor sie selbst seyn, wann man um dieser einzelner böser Fürsten willen den Regenten: Stand überhaupt mit der Hitze, mit dem Spott und lästerungen angriffe, wo
mit

mit sie gestatten, daß die christliche Religion, die stärkste und sicherste Stütze ihres Throns, in ihren Staaten angetastet, verhöhnet, verlästert und untergraben wird.

*

Wann es diesen sich so bescheiden anstellenden Zweiflern um nichts als Wahrheit zu thun ist, wann ihre Langmuth gegen die menschliche Vorurtheile, ihr Respect gegen die Irrthümer der christlichen, durch Landes-Gesetze nun einmal festgesetzten Religion so wahr, so aufrichtig und lauter ist, als sie solchen glauben machen wollen, wann der Savonsche Pfarrer in seinen geheimen Beichten dem Zweifler Rousseau zu so vielem Eindruck geworden ist, daß er seine Denckungs-Art seinem idealischen Emile zum Muster anpreisen zu müssen sich verbunden gehalten, warum machen sie es nicht just so, wie dieser Pfarrer und behalten dann, wo sie es ja nicht geringer thun können, ihre

Ger

Geheimnisse unter sich, stolz, wie ein Gold-
macher, oder, wann es deren keine gäbe, we-
nigstens wie ein Ehrwürdiger Freymaurer.

*

Die Römer haben keine andere Reli-
gion verfolgt, als nur die christliche, die
Spötter unserer Zeit machens eben so.

*

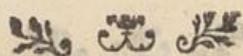
In allen möglichen Religionen werden
immer Zweifler und Spötter seyn; Grie-
chenland und Rom hat deren genug gehabt,
man weise aber aus der ganzen Geschichte
das Beyspiel eines Regenten, der sich
herausgenommen, seine Landes Religion
so verächtlich zu behandeln, als wir zu uns-
sern Zeiten das Exempel in Reden, Brie-
fen und Schriften vor uns haben.

*

Von den heutigen Aposteln des Unglau-
bens kan man mit größtem Recht die Klagen
des Anti-Machiavell über seinen Gegen-
stand

II

stand



stand wiederholen: „Wann es schon schlimm genug ist, die Unschuld einer privat: Person zu berücken, welche nur einen geringen Einfluß in die Geschäfte der großen Welt hat, um wie vil mehr will es sagen, Fürsten verkehrte Gesinnungen beizubringen, welche ganze Völker beherrschen, Gerechtigkeit verwalten, ihren Untertanen mit eigenem Exempel voranleuchten und durch ihre Güte, Großmuth und Erbarmen sich als lebendige Bilder des Allerhöchsten darstellen sollen.“

*

Ich habe die Schrift vor mir, worinn der Hr. Prof. Meier zu Halle des Hrn. Marquis d'Argens Vertheidigung des K. Julians wiederlegt. Nicht ohne Unmuth habe ich die kriechende Bewahrungen und Verbeugungen in der Vorrede lesen können; wozu braucht es der unnöthigen Protestationen von Ehrfurcht und Hochachtung, und daß die Meinung nicht gewesen, dem

Mar:

Marquis auch nur mit einem Wort zu nahe zu treten; in einer Sache, wo es bloß die Rettung der Wahrheit und die Ehre Gottes betrifft. Der Hr. Professor sagt selbst: der Marquis werde schwerlich seine Schrift zu Gesicht bekommen; wann es aber auch geschähe, gewiß würde er keine Gefahr seiner Besoldung oder Diensts laufen, solche große Geister, als Argens, Voltaire und ihres Gleichen, begnügen sich, mit Stolz und Verachtung auf einen solchen Wurm herabzublicken. C'est un fou, das würde die ganze Ungnade gewesen seyn und mit solchen Titeln kan und soll ein Christ vorlieb nehmen, bis sichs ausweist, wen der Ausspruch: Wir Thoren haben des rechten Wegs verfehlt, dereinst treffen wird.

*

Es ist gewiß keine angenehme Beschäftigung, mit Untersuchungen dieser Art sich abzugeben, man muß manchen aus dem Abgrund



grund aufsteigenden üblen Geruch dabey empfinden, dessen man bey der stillen und Herzerquickenden Betrachtung der süßen Wahrheiten des Evangelii überhoben seyn könnte, der Versucher selbst, erzeiget sich dabey geschäftig und drücket feurige Pfeile auf den ab, der seine Anschläge behorchet. Nur ein an die Wahrheit lauterlich hassender Sinn, ein von aller eigenen Ehre entkleideter Eifer um die Ehre dessen, der uns bis in Tod geliebet, ein tiefes Niederbeugen vor dem Allerheiligsten, mit einem Wort, ein Herz voll göttlicher Einfalt darf es wagen, einem in sich empfindenden anhaltenden Trieb zu folgen, die Gränzen des Reichs der Finsterniß zu betreten, und mit Feinden solcher Art, welche die heil. Schrift selbst Gewaltige nennt, anzubinden.

Wer sich eines solchen mit anhaltender innern Aufforderung versigelten Berufs nicht überzeugend bewußt, der thut wohl,
 sich

sich Beschäftigungen dieser Art gänzlich zu enthalten; er lauft Gefahr, dem Irrthum heimzufallen, indem er sich eigenmächtig unternimmt, einen Vertheidiger der Wahrheit abzugeben.

Schöner Geist.

*

Viele, ich will nicht sagen, die meiste unserer schönen Geister kommen mir vor wie die Französische und Sächsische mode Farben, sie fallen überaus lieblich ins Auge, sie schießen aber desto geschwinder ab und dann seynd sie ungleich häßlicher, als die gemeinste Farben. Sie seynd nichts weniger als auf die Dauer, Regen und Sonnenschein schaden ihnen in fast gleicher maße.

*

Die Großen belügen Sich unter einander, ihre Ministers, Lieblinge und Unterthanen; die ganze Welt, wann es möglich wä-

U 3

re,

re, das ganze Jahr hindurch so unzählbar; ist es dann dem lieben Gellert so sehr hoch aufzurechnen, wann er, durch die Eitelkeit eines Auctors und schönen Geists verleitet, in dem Brief an die Fräulein zu Wölcke, darinn er ihr den Besuch des Lieutenants von den Malachowskyschen Husaren beschriebe, auch ein wenig in die Dichters Dinte getunckt, wann er auch ein bisgen gelogen hat. Es waren ja keine Gottskowskysche Wechsel: Briefe.

Der Schriftsteller.

*
Eine Medaille kan von mittelmäßiger Erfindung, geschmackloser Zeichnung, und übel gerathenem Gepräge seyn, ihr Korn ist aber vom reinsten Gold, diß macht dann doch ihren Werth. Ihr strenge unerbittliche Kunstrichter, die ihr keinem geistlichen Gedicht Vergebung schenckt, das nicht den Schmuck eines Schaustücks führet, werfft

es

es dann immer unter das Ausgabe-Geld;
es gibt Arme, die sich eben so sehr nur um
den Valor, als ihr um das bloße Gepräge,
bekümmern.

*

Zu den Zeiten des Grotius, Lipsius ze.
ware es gewöhnlich, aus den Schrifften der
Römer und Griechen zu citiren, diß ware
die Mode der damaligen Gelehrten und
schönen Geister, zu unsern Tagen verträgt
man diß kaum an einem Schulmann mehr;
wanns citirt seyn soll, muß es aus China
und Japan, aus Africa und America kom-
men, wie vil beweist und erläutert nicht der
große Montesquieu mit Chinesischen und
Tartarischen Beyspielen, ihm haben Selve-
tius und einige Schweizer gefolgt; dieser
haut gout stellt sich so gar in blos philoso-
phischen und dichterischen Wercken ein. Ge-
wiße neuere Gedichte seynd mit solchen bar-
barischen Nahmen durchwürzt, daß es ein
Stolz besonderer Art ist, einen Leser, den

man belehren, erbauen und ergötzen will, mit einer Menge ultramarinischer Menschen, Thiere und Götzen zu verwirren, wiewohl freylich nicht just alle so unwissend seynd, Ispahan vor einen Franckfurter Patri- cium zu halten.

Die Berliner Gelehrte haben sich einen gewissen mystisch-pretiosen politischen Jargon angewöhnt, wozu sie die Gram- matick noch zur Zeit vor sich behalten haben, wie die Freymaurer und Goldmacher ihr Geheimniß. In einer militärisch-despoti- schen Verfassung von Politic raisonniren zu wollen, ist überhaupt schon eben so lächer- lich, als wann ein Carthäuser eine Abhand- lung von der Freiheit des menschlichen Will- lens zum gelehrten Wettstreit an eine Aca- demie der Wissenschaften einschickte, der Münch würde überall dabey herausgucken. Ehe man sich auf irgend eine der schönen Chi- rien dieser Herrn einlassen könnte, würde man

man sie erst um eine cathgorische und in ihrer aller Nahmen geltende Antwort zu bitten haben: was sie unter einer gesunden Staats Kunst verstehen? ob deren erster Zweck und Grundsatz die Vergrößerung der Macht und Reichthums des Regenten oder der wirkliche Wohlstand und Wohllebenheit der Unterthanen seyn solle? Ehe man darinn eins ist, würden alle Erklärungen mit ihnen auf Sophistereyen hinaus laufen und jene Antwort, wann man sie je erhielte, würde entweder so verschraubt ausfallen, als der amor purus der Quietisten, oder so allgemein, daß unter diesen Roquelauré Hobbes und Machiavel sich mit verbergen könnten.

*

Wann Wieland, statt Sympathien und Empfindungen eines Christen nun Romanen schreibt, Narrens: Pöfen aus andern Sprachen übersezt und verbuhlte Lieder dichtet, so ist es ein Verdacht, daß die Schönheit der Religion sich nur seines Verstandes und

U 5

nie

nie seines ganzen Herzens bemeistert habe, so ist eine Warnung vor jeden Schriftsteller, nie mehr zu sagen, als er wirklich glaubt. Es bleibt deswegen die Wahrheit in seinen Schriften eben das, was ein Prinz bleibt, wann ihm auch in böser Gesellschaft der Rock ausgezogen würde, auf dem die Wahrzeichen seiner Würde geheftet waren.

*

Ein Spötter kan der ernsthaftesten und unschuldigsten Handlung ein verdächtiges und lächerliches Ansehen geben. Das können einige unserer modernen Kunstrichter meisterhaft. Wie tröstet man sich dabey? So wie sich ein großer Herr über eine Comoedie tröstet. Der Harlequin sagt eine Sottise über sie, das ganze Parterre lacht; wann die Comoedie vorbei ist, bleibt jener doch der Harlequin und dieser der große Herr.

Die



*

Die Buß: Thränen eines Montesquieu über den Ehebruch des Bizet in seinen Lettres Perlanes sind gegen die Heucheleien eines Voltaire, was eine Bestaltin gegen eine Courtisane ist.

*

Weil mehr mittelmäßige Menschen als Genies sind, so sind auch mittelmäßige aber brauchbare Schriften höher zu schätzen, als Theodicaen und Encyclopädische Einsichten. Eine Mosaique ist zur Zeit der Noth nicht einer Brand-Mauer werth.

*

Eine unbemerkte warme Thräne, Ein geheimer Seufzer, Ein Zuschließen des Buchs und gen Himmel aufgerichtete sehende Augen, Ein tiefer Wunsch: o daß ich doch auch so wäre! welcher Ruhm, welche hohe Belohnung eines Schriftstellers!

Schul-

Schulden.

*

Als König Carl VII. in Frankreich sich zu Bourges ein paar Stiefel machen ließe, dem Schuster aber beim Anprobiren sagte, daß er ihn nicht sogleich bezahlen könne, nahm dieser (nach Amelots Erzählung) die Stiefel wieder mit sich nach Haus; und Ihre Majestät behelfen sich noch länger mit den alten. O hätten doch unsere Fürsten auch noch manchmal einen solchen Schuster!

*

Der Portugiesische General in den Indien Don Jean von Castro brauchte einstmals Geld, er schnitte die eine Helffte seines Stutz-Barts ab und lehnte auf dieses Unterpfand bey den Einwohnern zu Goa 20000. Pistolen, nach einiger Zeit bezahlte er diese Summe wieder und bekam dagegen seinen Bart zurück. Wie vile Finanz-Ministers und Cammer-Räthe würde man in
Deutsch-

Deutschland mit halbem Bart laufen sehen, wann sie zu Ehren ihrer gnädigsten Herrn auf solche Hypothecken geborgt bekommen könnten, sollten sie auch nur mit der andern Helffte beerdigt werden müssen.

*

Man kan an Höfe kommen, wo an einer prächtigen Hofstaat, reichen Einrichtung, theuren und leckerhafften Tafel zc. nichts abgeht; ich bekenne aber (wo es eine ist) meine Schwachheit, ich schäme mich von einem Gericht zu essen, von dem ich weiß, daß das hinzugethane Gewürz velleicht bey meinen Lebzeiten nicht bezahlt werden wird, ich mache mir ein Gewissen, ein Glas Wein zu trincken, dessen ehentaliger Besiz er derzeit in dem gnädigsten Debit: Wesen paradiren wird, ich sitze mit Zittern auf einem Stuhl, dessen Uberzug an den Reichs: Hofrath eingeklagt ist,

Von

Von Seegen und Fluch über ein Haus und Land.

*

Das ist schmerzlich, wann man sich oft
Jahre lang müde geredt, geschrieben, ge-
rathen und gerungen hat und man muß
am Ende sehen und wahrnehmen: daß es
Fluch ist, der mit sehenden Augen blind
seyn und mit offenen Ohren nicht verstehen
läßt.

*

Die Zeichen des göttlichen Seegens über
ein Haus und Land sind unter andern:

Ein weiser, tugendhafter und gütiger
Regent.

Hoffnungsvolle und wohlgerathene Fa-
milie.

Fride im Land von außen.

Einigkeit zwischen Herrn und Land.

Berständige Rätthe und treue Diener.

Liebe der Unterthanen.

Weise

Weise Männer zu den Zeiten allgemeiner Landes-Nöthen.

Eine Reihe auf einander folgender guter Regenten.

*

Jeder Seufzer eines redlichen Dieners hebt einen Segen vom Herrn und dessen Haus und Land weg.

*

Eins der schwersten Gerichte über ein Haus und Land, ein gewisses Zeichen des auf ihm ruhenden Fluchs, nicht selten ein Vorbote naher Zorn-Gewitter ist, wann ehrliche Diener den Muth sincken lassen, wann sie, einer nach dem andern, müde werden und gehen, oder sie Gott selbst aus dem Dienst zieht, durch den Tod oder anderwärtigen Beruf.

Sitten = Lehre.

*

Es fehlt uns noch eine politische Sittenlehre, die sich auf Beispiele
und

und Erfahrungen unserer Zeiten grün-
det.

*

Ben der großen Menge moralischer
Schriften hat es, meines Wissens, noch
keiner gewagt, die Gränzen der Tugenden
und Laster genau zu bestimmen. Wo gränzt
z. E. Sparsamkeit an den Geiz? wo hört
jene auf, eine Tugend zu seyn? wo fängt
Demuth an, sich in Hochmuth und Eigen-
liebe zu verwandeln? Eine treue Wachsam-
keit auf die Stimme des Geistes Gottes wird
darinn einem jeden ein sicherer Leitfaden
seyn, als die pünctlichste Definitionen der
größten Sittenlehrer.

Toleranz.

*

Wie schnell eine unumschränckte Reli-
gions-Freiheit auf die Ausbreitung des Un-
glaubens, und wie starck dieser in der Ver-
derbnis der Sitten würke, davon hat Bur-
net

net in der Regierungs-Geschichte K. Carls II. in Engelland ein Exempel aufgestellt, welches in seinen riesenmäßigen Zügen so gar einen Voltaire frappirt hat.

Carl II. (schreibt er) *) brachte die Gaslanterie nach Engelland und Withehall, noch besleckt von dem Blut seines Vaters, ware der Sammel-Plaz der Feste des Hofes. Der Deismus, zu dem sich der König ziemlich öffentlich bekannte, wurde in der Mitte aller andern die herrschende Religion.

*

Die so sehr angepriesene Toleranz ist nicht nur das stärkste Beförderungs-Mittel des Unglaubens, sondern der feinste Unglaube selbst. Die Freiheit, seine Meinungen ohne Rückhalt zu entdecken, die Freiheit, anderer Meinungen zu prüfen, das Interesse der Wahrheit und der Wissenschaften, welche unter allem Zwang immer etwas leiden, sollen,

*) v. Ses Oeuvres T. XIII. p. 189. ed. de Geneve.

sollen der Deckmantel seyn, die heiligste Wahrheiten antasten, schwache Gemüther berücken, gute Herzen in Zweifel und Ungewißheit sezen, die Jugend verführen, den alten Sünder sicher machen, die Gewissen betäuben, das Laster entschuldigen, vertheidigen, krönen die Tugend verdächtig, die Religion lächerlich machen zu dürfen.

Trost.

*

„Unser König ist der beste Mann im ganzen Reich,“ damit tröstet sich ein Franzose, pfeift dazu und zahlt seinen Vingtieme und Dixieme; „unser König ist der größte Prinz in der Welt,“ damit tröstet sich ein Brandenburger, drückt den engen Hut noch tiefer in die Stirne und zahlt seine Accise; „mein Vater hat auch in die Auswahl gemußt,“ damit tröstet sich ein Bauer in Hessen und lernt exerciren; „unser Herr Gott“ wird uns doch endlich von ihm erlösen, wie
 „er

„er uns von seinem Vater erlöset hat,, da:
mit tröstet sich der gedruckte Unterthan eis
nes bösen Fürsten.

*

„Mit meinem Geld ist Canada erobert
worden,, darauf trotz der Kohlenträger in
London; „meine Herrn müssen ihren Torf
so gut veraccisen, als ich,, diß beruhigt den
Drayer in Amsterdam; „ich gebe es vor
die Ehre des Königs,, darauf stolziert, mit
hölzernen Schuhsohlen und einem halben
Weck in der Hand, der Franzose; „vors
Waterland,, rufft der Oesterreicher und
Preuße; „man hat immer so viel geben müs:
sen,, ein Burger in den Reichs-Städten;
„es ist auf dem Landtag bewilligt worden,,
der Sächsische Edelmann; „was will man
machen, der Herr hats so befohlen,, der übris
ge Deutsche vom Juncker biß zum Bauren.

*

Welch ein Gedancke voll tiefer Ruhe und
Trost es seye, der gnädigen göttlichen Vors

K 2

sehung

sehung mit zugeschlossenen Augen sich ganz zu überlassen, wissen die allein und am besten, welche sich recht müde gegrämt haben.

*

Man muß sich oft mit relativem Trost in der Welt behelfen. Die Grafen Reuß liefen An. 1741. Gefahr, zu Sächsischen Untertanen gemacht zu werden, ein guter Mann tröstete sie, daß sie noch lange kein Königreich Böhmen verlöhren, das damals von Bayern erobert ward. Ein kleiner Diener eines kleinen Fürsten wurde mit Undanck verabschiedet, er lasse das Leben des Canzler Morus: Nun Gottlob! (tröstete er sich) er hat mir doch noch meinen Kopf gelassen.

*

Man vermuthete, edelmüthiger Eusebius, deine Tenden würden nur Stunden und Tage währen, man zählet sie bereits nach Jahren, und dich selbst vor einen lebendig Erstorbenen. Deine Freunde gehen vor
dir

dir hin in die Hütten des Friedens, man spricht nicht mehr vor dich, kaum redt man noch von dir, dein Nahme, dein den Redlichen so werther Nahme, dein dem Staat so theures Verdienst scheint vergessen, fast will die anwachsende Nachwelt deine Unschuld mißkennen, das Land verstummt über das allzulange Glück des Despoten und zittert über seiner unumschränkt gewordenen Gewalt. Noch kannst du beten, ehrwürdiger Greis, dein Gebet ist schon das Unterpfaud der gewissen und herrlichen Erhörung.

Der Tyrann.

*

Ein gewisser Fürst hatte sich über einen gewissen Mann sehr erzürnt, weil dieser behauptete, was jener läugnete: daß es noch heut zu Tag und auch in Deutschland Tyrannen gebe. Es ist wahr, man baut keine eiserne Ofen, um diejenige darinn zu braten, welche einem Dionys mißfallen, die

Æ 3

Sul:

Sultans unserer Zeit säbeln einem nicht so vor die liebe lange weile die Köpfe herunter, um ihre Nerme daran zu probiren, dazu sind sie vil zu christlich und zu galant; wie soll man den Herrn aber aufs höflichste nennen, welcher mitten in einem sein Land verheerend den Krieg das Reich mit Wehflagen des nur allzuwahrhafften Nothstands seiner Lande erfüllt, welcher unter dem Vorwand des Kriegs die schlechte Besoldungen fleißiger Diener kaum und die Zinsen seiner ungeheuren Schulden gar nicht bezahlt, welcher unter gleichmäßiger Entschuldigung seine Reichs: Schuldigkeiten unberichtigtet läßt, wann ferner dieser Herr den Krieg zum Deckmantel gebraucht, seinen armen und unglückseligen Unterthanen doppelte Steuern aufzulegen, wann er von diesen mit äußerster Strenge unter dem Vorwand des gemeinen Besten erpreßten Geldern, sich Hunde und Pferde und seiner Maitresse ein Land: Gut erkauft, wann er — — doch genug! um eine
 Hyäne

Hyäne zu seyn, braucht nicht der ganze Wald von der brüllenden Stimme zu erschallen, das Würgen und Zerreißen macht es aus.

Das Vaterland.

*

Es bleibt eine lächerliche Eitelkeit, ein Land erheben zu wollen, in dem manchmal ein Genie erschienen ist. Die Westphälinger mögen immerhin stolz auf ihren Bar seyn, mit ihm allein werden sie doch noch immer das schmutzige Vaterland bleiben.

*

Man wird durch zwei Wege von seinem Vaterland emancipirt, durch eine fremde Erziehung und durch die Verwandlung der Denckungs-Art, da man durch geistliche Kost und Nahrungs-Mittel sich fremde zu Landsleuten macht. Die Salzer, die Bodmer, die Zimmermann, dürfen sich wohl Englische Schweizer nennen.



*

Unsere getaupte Henden preisen uns die Römische Liebe des Vaterlands, als das höchste und vollkommenste Muster, an; welches Volck hat aber einen bestimmtern Haß gegen Gewalt, Unterdrückung und Tyrannen gehabt? welches hat schwerer seinen Nacken unter ein Joch gebeuget? wie mußten erst die Sitten völlig verdorben werden, ehe die Cäsars ihren Despotismum durchzusetzen vermochten.

*

Wann unsern um acht Groschen Lohn nebst freyem Speck und Commiß: Brodt fechtenden Soldaten in gravem Ton Römische Liebe des Vaterlands gepredigt wird, so paßt die Rede eben so unvergleichlich, als wann eine kleine deutsche Reichs-Stadt auf den Münzen, die sie bey dem Schul: Examen unter ihre Jugend austheilen läßt, das S. P. Q. R. sich zueignet.

Verz

Verdienste.

*

Verdienst setzt allemal Wirksamkeit voraus, mit bloßem Speculiren erwirbt mans so wenig, als einer reich wird, der sich auf einen Berg setzt, in dessen Gruben Gold:Adern sind.

*

Man muß sich geltend zu machen wissen, dazu gehört aber, seinen eigenen innern Valor zu kennen.

*

In kleinen Republicanischen Verfassungen lernt man das persönliche Verdienst so wohl, als das geheime Laster eher und genauer kennen, als in großen Staaten; und giebt es weniger Gelegenheiten zu glänzenden Thaten, so wird dagegen die schüchternestille Tugend desto eher aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen.

*

Man kan sich nicht leicht ein rührendes Bild vorstellen, als einen Mann von



Verdiensten, der in dem Ceremoniel der Armuth zu erscheinen genöthigt ist.

*

Das ist auch Verdienst, den todten Gedancken eines andern zu beleben und zu befruchten.

*

Die Schmeichelen, die Liebe der Ergötzlichkeiten, die vervielfältigte Gelegenheiten dazu und die Gemächlichkeit umstellen und begleiten die große Herrn so, daß es ihnen ungemein schwerer wird, große Verdienste zu erwerben.

*

Der allgenugsame Tritt eines Cammerherrn von der Aufwartung und Held Laudon, wie er am Hof hinter der Thüre steht und sich vor den Höflingen verbückt, ist eine Gruppe, die des schönsten moralischen Schilderers würdig wäre.

Ver=

Vermögen.

*

Ein redlicher Mann klagte mir vor vielen Jahren, wie sehr ihm Bekümmerniß mache, daß sich unter seinem ererbten Vermögen so vieles besorglich ungerecht erworbenes befände. Seyen Sie ruhig, antwortete ich, Gott wird Sie dieser Sorge gewiß überheben, es wird ihren Kindern just so viel übrig bleiben, als gerechtes Gut darunter ist. Den zwey Hochfürstlichen und einem Hochgräflichen Banquerout schmolze das Vermögen binnen wenigen Jahren wie Frühlings-Schnee zusammen und die Kinder sind außer aller Gefahr, Thorheiten mit ihrem Geld anzufangen, kaum haben sie noch die unumgängliche Nothdurfft.

*

Man hat villeicht in dem Mittel-Stand eben so vile Beyspiele von Eheleuten, die ohne Vermögen aus bloßer Liebe und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sich gehen

heut



heurathet, unter deren Segen und ihrem
Fleiß wohl gelebt und ihren Kindern noch
Mittel hinterlassen haben; als von solchen,
die mit großem Vermögen zusammen ge-
kommen, welches aus ihrer oder fremder
Schuld so zerronnen, daß sie selbst zuletzt
Mangel leiden und ihre Kinder in Armuth
hinterlassen müssen.

*

Armuth ist oft die erste Stufe zur ge-
wissen Erhöhung eines Menschen; Reich-
thum der erste Schritt zu seinem zeitlichen
und ewigen Unglück.

Verstand und Witz.

*

Es ist keine allgemeine Gabe, stark zu
seyn, es ist auch kein allgemeiner Beruf
reich zu werden; gleichwohl gibt es nur all-
zuwile Leute, die dieses ängstlich suchen und
jenes sich einbilden. Ein gesunder Körper
und das nothdürftige Auskommen seynd es,

was

was ein Mensch zu suchen und sich darum zu bewerben berechtigt ist.

Mit der moralischen Stärke und Reichthum verhält sichs in gleicher Maaße. Fast wird es zum Schimpf, wann man nur den gesunden Verstand eines Manns rühmen wollte; soll er gelobt werden, so darf er nicht vil weniger als ein Genie, ein großer Geist heißen.

*

Es ergeben sich in einem tummen Land zuweilen moralische Erscheinungen, welche glauben machen, der Tag der Vernunft werde auch in demselben anbrechen, nach einigem Erwarten sieht man aber mit Bedauern daß der Schein den man vor die Morgen-Röthe gehalten, nur ein Nordlicht gewesen wäre.

*

Die Gedanken eines großen Manns sind Gold-Stücke; sie werden von kleinern Leuten in eine beschwerliche Menge gering-



geringhaltige Scheide-Münze verwechselt, welche alle zusammen doch nur den Werth jenes einzeln Stück enthalten.

*

Die wenigste Menschen seynd im Stand, etwas zu erfinden und die, so Fähigkeit, und Gedult genug besitzen, Erfinder geworden zu seyn, müssen sich größten theils mit der bloßen Ehre vor ihre angewandte Mühe und Fleiß begnügen. Viele Erfindungen führen bey ihrem großen Nutzen gar keine Belohnung mit sich und vile andere ersezen bey weitem nicht die daran gewandte Zeit und Kosten. Gleichwohl gehen die Menschen so unbillig miteinander um, daß, ehe sie dem fleißigen und nachforschenden Mann den kleinen Gewinn des Ruhms gönnten, sie ehender die Geschichte aller Zeiten durchlaufen, ob nicht etwa in einem Theil der Welt vor ein paar hundert oder tausend Jahren ein anderer schon eben diese Entdeckung gemacht und der neue angebliche Erfinder jenen beraubt

oder

oder dessen Gedancken wenigstens benutzt habe? gleich als ob es nicht Dancks genug wäre, einen erstorbenen Gedancken wieder zu beleben; und als wanns unmöglich wäre, daß der sich immer ähnliche Mensch eben diese verwischte Spuren wieder treffen könnte, auf welchen sein Vorgänger gewandelt hat.

*
Das wäre wohl die schönste Seite der gelehrten Geschichte, die erste Gelegenheiten und Triebe zu wissen, wodurch treffliche Schriftsteller, Lehrer und Wohlthäter der Menschen, zu ihren besten Schriften veranlaßet worden.

*
Mancher erfindet und stirbt fast Hungers dabey, der andere bearbeitets und wird reich und berühmt. So gehts in Künsten, Wissenschaften und Welt-Geschäften, wehe dem, der sich nicht darein zu finden weiß.

*
Der reichste Mann kan nicht allemal von seinen Capitalien disponiren, so geht es

es

es offt dem größten Genie mit seinem Verstand.

*

Wie vile in der Welt leben von lauter geborgten Gut, wie vile andere blos von Almosen? so dencken auch manche, sie habens nur von andern entlehnt oder geschenckt, sie besitzen nie was eigenthümliches.

*

Es ist nicht nur erlaubt, sondern es ist eine Schuldigkeit, die von Gott anvertraute Gaben des Verstandes zu wissen, zu prüfen und zu benutzen. Ein Mann, der nicht weiß, wie vil er besitzt, wird ein kleines Glück wagen; einer, der sich mehr zu haben einbildt, als er würcklich hat, laufft Gefahr, sich und andere zu betrügen.

*

Es gibt eine geilende Vernunft, wie manches Erdreich das mit Sand vermischet werden muß.

*

Der Verstand hat seine Moden, wie der Hof und das Ceremoniel. Man

*

Man kan in einer Stadt nicht lauter
 Valläste haben, der Mittelman und ge-
 meine Bürger muß auch wohnen können.
 Ihr Kunst-Richter, die ihr nur Homere
 und Horaze haben wollt, die von tausend
 Gelehrten nur etwa zehen verstehen, soll
 der gemeine Verstand nichts übrig behal-
 ten, um nach dem Grad seiner Faßlichkeit
 sich ergötzen, belustigen, erbauen zu können.

*

Verstand allein ist der Fürst im ein-
 färbigen Kleid am Gala-Tage seines Hofes,
 Wiz allein, das Braut-Gesicht einer
 Schöne, Verstand und Wiz beyammen
 Salomo in seiner Herrlichkeit.

*

Mit den gepriesensten Wercken des Wi-
 zes geht es, wie mit jeder anderer Mode
 überhaupt, die Facon macht ihren Werth.
 Wann die Puppenspiele mancher neuern
 Schriftsteller, womit sie ihre schönste Le-

V

bens:



bens: Jahre vertändelt haben, entkleidet würden, um blos das, was Gedanke an ihnen ist, übrig zu lassen, welche armselige Gestalten würden wir erblicken?

*

Es gibt zuweilen einen Stillstand des Geistes, wie bey der physicalischen Unfruchtbarkeit; ein Baum trägt manchmal ein ganz Jahr hindurch wenig oder nichts, das folgende aber desto mehr.

*

Ein General darf die Kriegslisten seiner Vorgänger, die Plans und Vortheile ihrer Feldschlachten und Belagerungen; ein Staatsmann die Kunstgriffe anderer Ministers nachahmen und diese Nachahmung wird ihm zum Verdienst und Vollkommenheit gerechnet; wie lächerlich ist das gegen der Streit eines Mauvertuis, ob er allein, oder schon ein Leibniz den ersten Gedancken des Unendlich Kleinen gehabt und wie sehr fällt ins Unendlich Kleine, daß eine

eine ganze Academie an dieser Eitelkeit Theil genommen hat.

*

Addison *) schämte sich nicht, das Bekännniß zu thun, daß er im Homer und Virgil, den zwey größten Dichtern aller Zeiten und Völker die Schönheit, Krafft und ungekünstelten Schmuck des Ausdrucks nicht gefunden haben, als in die unzähligen Stellen der heil. Schrift. Doch, setzte dieser liebenswürdige Greis hinzu, glückseliger weise seyend noch nicht alle menschliche Seelen in eine gänzliche Geschmacklosigkeit versunken, ich schmeichle mir vielmehr, meines hohen Alters ungeachtet, die Zeit noch zu erleben, wo artige Leute es nicht unaußständig erachten werden, von einem schönen Gedancken des H. Pauli eben so entzückt zu scheinen, als von einer der schönsten Stellen eines Horaz oder Virgils und wo ein wohlgezogener junger Mensch mit eben der un-

N 2

gezwin-

*) Gardian. Disc. XXI.



gezwungenen Mine einen Evangelisten aus der Tasche ziehen wird, als wann es eine Ezevirische Ausgabe eines alten Schriftstellers wäre. Diß war nicht der Traum Addison's, des schönen Geists; es ist die Stimme eines Propheten, dessen Weissagung in Erfüllung gehen wird, wann die Epoque des jezigen Anti-Christenthums erst ihre Endschaft erreicht hat.

Voltaire.

*
Unter allen Spöttern des Christenthums ist noch keiner aufgetreten, der den tiefsten und bittersten Haß mit so grober Heuchelei zu bedecken gesucht hat, als Voltaire. Ist es Furcht, die ihn verhindert, seinen Unglauben in Schriften so öffentlich zu bekennen, Jesum Christum so laut und kühn zu lästern, als er es in seinem Umgang und an seiner Tafel zu thun gewohnt ist, wovon mehrere Augen Zeugen versichert haben, daß sie ein
Schre:

Schrecken und Schauder überfallen, die Erde möchte sich unter ihnen aufthun, um ein solches Ungeheuer mit seinen Tischgenossen zu verschlingen. Fast sollte man glauben: Es müsse doch wohl etwas dergleichen seyn, dann in vielen Stellen seiner Schriften scheint es, als ob ihm mitten in dem Schreiben eine Ahndung angewandelt habe, um bey dem schon halb ausgesprochenen Wort kurz abzubrechen; doch wer sich schon so weit, wie dieser Mann, über alle Considerationen hinweggesetzt hat, wie? und vor wem sollte sich der fürchten? um seinetwillen werden die Jesuiten keinen Navailles miethen und vor wahren Christen ist er ohnehin seines Lebens sicher; der Grund seiner Heuchelei liegt tiefer und hat ein überlegtes Interesse des Unglaubens zum Grunde. Voltaire handelt mit der christlichen Religion nach eben den Grundsätzen, wie die Jesuiten in China in Ansehung der Gottesdienstlichen Verehrung des Confucius. Als ein

Mann, der die Welt kennt, der sich nicht ge-
 flüchtlich beschimpfen, von seinen Bemü-
 hungen Nutzen, Ehre und Beifall haben und
 seines Plans gewiß seyn will, hat er gar wohl
 und sehr leicht eingesehen: daß allzuviel dazu
 gehören, eine herrschende Religion mit stür-
 mender Hand anzugreifen; das gibt be-
 schwerliche Situationen, in manchen Län-
 dern ein enges Gefängniß, auch wohl noch
 etwas mehr, zu welchem Marterthum der
 wollüstige *Voltaire* niemals Neigung ge-
 habt; es wäre ihm auch unverborgen, daß
 die christliche Religion noch allzu viele auf-
 richtige Verehrer habe, an statt also die
 Brand-Fackel in das Gebäude selbst zu tra-
 gen, hat er sichs genug seyn lassen, sich an die
 Stützen und Träger des Hauses zu wagen;
 es würde von selbst sinken, wann es nicht auf
 Felsen ruhte.

*

Als *Voltaire* in Frankreich war, schreibt
 er eine *Henriade* und besingt den Sieg von
 Fontenoy

Fontenoy; in Berlin ist er der Freund, Lehrer und Lobredner des Helden; in der Schweiz schmält er auf den Krieg, als auf eine Brut der Hölle; das ganze Bild ist so redend, die Züge sind dabey so voll Natur, daß es vielleicht die stärkste Schilderung ist, die seine so fruchtbare Einbildungs-Kraft jemals hervorgebracht hat; es ist unmöglich, daß man von dessen Anblick nicht auf das lebhafteste gerührt seyn sollte. Möchte es doch zu der Zeit, da er der Freund und Lehrer Friedrichs des Großen ware, schon erschienen seyn! vielleicht würde das göttliche Genie dieß Wunderwerck der Bekehrung eines kriegerischen Königs, so er von andern voll vergeblicher Ungedult fordert, hervorgebracht haben; doch nein! die Liebe zur Wahrheit hat auch ihre Gränzen; Selvetius beweist ja, daß der Eigennuz die Triebfeder aller moralischen Handlungen seye; die Friedrichs d'or gehören auch zur Philosophie; eine Predigt von der Heldensucht;



von dem Unsinn der Hülf's Völker, von dem unmenschlichen des Kriegs zc. könnte vor den poetischen Cammerherrn eben die Folgen, als vor den Herrn von Borck gehabt haben; das Interesse des Beutels und der Wahrheit richtet sich aber kraft der Politic dieser Menschen-Freunde, bekanntlich nach Zeit und Umständen, worinn man lebt.

*

Es ist wahr, Voltaire schreibt in verschiedenen seiner Schriften, zumalen den ältern, mit viler scheinbaren Ehrerbietung gegen das Christenthum und seine Kirche, bey den heftigsten und offenbar gegen die christliche Religion zielenden Ausfällen verwahrt er sich wenigstens in der Note mit einem Compliment und selten schimpft er die Diener der Religion anders, als unter der Masque heidnischer Priester, wie hätte er aber weniger thun können, als dieses?

In einer Stelle seiner neuesten Schrift,
dem

dem philosophischen Handbuch *) sollten die Prediger als Betrüger dargestellt und das Christenthum lächerlich gemacht werden; geschwind muß ein Quang und Bambabef auftreten, und in einem Gespräch sich über die Fakirs lustig zu machen. Bambabef muß gedultig alles anhören, was Galle und Haß dem Quang in Mund legen, und bey den größten Sottissen, die er jenem ins Gesicht sagt, ist der Fakir doch so harthäutig und blödsinnig, nach der Unterredung einer Viertel-Stunde zu sagen: Er wolle auch ein Philosoph werden, Quang möchte es aber den Fakirs nicht sagen. Der Schöpfer so vieler theatralischen Charactere hat diesmal unglücklich gedichtet. Ein von dem Betrug seiner Religion überzeugter Fakir würde gewiß nicht selbst sagen: „Wir lehren das Volk Irrthum, zu seinem Besten,“ und ein ehrlicher Fakir

Y 5 würde

*) Art. Fraude, s'il faut user de fraudes pieuses avec le peuple.



würde den Duang an statt der Befehring zum Haus hinaus geprügelt haben. Daß diß wenigstens in Europa nichts ungewöhliches seye, hätte sich der göttliche Voltaire noch von den Prügeln, die er über seine Religionspötteleyen in einem Berliner Kaufmanns-Laden bekommen, erinnern können.

*

Es ist dem Hn. v. Voltaire so unzählige mal vorgeworfen und erwiesen worden, wie willkührlich und unverantwortlich er, der vermeynte Geschichtschreiber des ganzen menschlichen Geschlechts, mit der Treue und Wahrheit der Geschichte umgehe; er ist aber seinem Plan getreu, er hats indeßen noch zehennmal ärger gemacht und die Bosheit so weit getrieben, daß er ganze Geschichte mit Benennung Nahmens, Orte, Zeit und aller dazu gehörigen Personen und Umstände erdichtet hat.

*

Da Voltaire einen Roman der allgemeinen
meinen

meinen Welt Geschichte geschrieben hat, so fehlt nichts mehr, als daß uns derselbe auch noch mit einem von der menschlichen Vernunft beschenke, in der Hand und Feder eines Manns, der alles so sehr zu verschönern weiß, müste das sonderbarste philosophische Geschöpf entstehen, das Verstand und Einbildungskraft jemals zusammen traumen können.

*

Man wird, sagt Voltaire *) mit aller Dreistigkeit eines Dichters, man wird kein Exempel auf dem ganzen Erdboden von einem Philosophen aufweisen können, der sich den Gesetzen des Fürsten widersezt hätte. Wie kurz ist doch das Gedächtnis eines mit Vorurtheilen geplagten Menschen. S. v. Voltaire hätte immer bey der neuen Ausgabe seiner göttlichen Werke diese Stelle ausstreichen mögen, um sich die Schmach zu erspa-

*) Oeuvres div. Ed. de Geneve T. IV.
P. 17.

ersparen, daß er selbst als das erste Exempel vom Gegentheil angeführt würde, da sein König, sein Wohlthäter, sein Freund, sein Bewunderer ihm mit der Güte eines Liebhabers und mit dem Ernst eines Souverains, die Unterdrückung der muthwilligen Schrift gegen den Hn. v. Mauvertuis befohlen und er, gegen Gebot und Zusage, sie dennoch bekannt gemacht.

*

An einem andern Ort *) sagt er wieder: Philosophen können falsch schließen, Streiche (Intriguen) machen sie doch aber nicht. Nein, nein! der ehrliche, der gewissenhafte Voltaire hat nie Streiche gemacht. Man darf nur die Buchhändler und die Berliner Juden fragen, sie werdens ihm ohne Bedenken attestiren.

*

Wo ist in der Geschichte der Gelehrten
leicht

*) v. Ses Oeuvr. Ed. de Geneve T. IV.
P. 249.

leicht einer seines gleichen anzutreffen, der die, so ihm zu mißfallen das Unglück gehabt, mit so viler Bitterkeit angreift, so niederträchtig haßt und so anhaltend verfolget, der nichts auf und über der Erde schonet, der mit gleicher Frechheit Gott, Könige, Wohlthäter, Weisen, Freunde antastet und bey allem dem noch dreist und unverschämt genug ist, als einen Menschen-Freund, als einen Lehrer und Beyspiel allgemeiner Menschen-Liebe sich darzustellen.

*

Ich lese noch ohnlängst in dem Schreiben eines Einsichts- und Verdienstvollen Herrn an einen seiner Freunde: daß er einer Batterie von Canonen mit weniger Furcht entgegen gehen, als unter die böse Zunge des Voltaire dessen Freund und Bewunderer er gleichwohl ist, fallen wolle. So übel verächtigt ist dieser vermeinte Menschen-Freund unter seinen eigenen Verehrern.

Vor

Vorsätze und Projecte, Hoffnungen und Wünsche.

*

Gott achtet, segnet und belohnt redliche obgleich unvollkommen ausgeführte Absichten zum Besten und Besserung der Menschen gewiß mehr, als das pharisäische Geschlecht mancher im Tadel richtigen, zum Nachthun aber creuzlahmen Kunstrichter.

*

Die Vernichtung großer Anschläge durch Kleinigkeiten würde eine eben so belehrende und interessante Sammlung geben, als die von großen Begebenheiten, so durch Kleinigkeiten entstanden sind.

*

Der politische Reformator in einem deutschen geistlichen Land, ist ein *Vaucanson*, der durch die Federn und Räder seiner mechanischen Berechnungen eine stählerne Hand zusammen künstelt, womit ein Graf von Florentin seinen Nahmen unterschreiben,

ben, eine Prise Tobac nehmen und Taroc spielen kan; die entzwen geschossene Nerven der natürlichen Hand wird er ewig uncurirt lassen müssen.

*

Ben den Berathschlagungen der Reichs-Cranse und Deutschen Höfe über den Conventions-Fuß wollten einige mit aller Gewalt die Kaufleute aufschließen, weil diese allemal am Geld gewönnen; diß ist eben so wohl ausgedacht, als wann man zur Zeit des Kriegs die Magazine durch die Regierungs-Räthe anordnen wollte, damit die Kriegs-Commisarii keine Gelegenheit hätten, zu stehlen.

*

Es folgt nicht just: daß ein Herr sein Land wißentlich hintergehen wollen, wann er Vorsätze von sich angiebt, die in der Folge niemals in Erfüllung gehen. In dem Augenblick, da ers gesagt oder unterschrieben, wars ihm würklich so ums Herz.

Der

*

Der Vorschlag ist oft untadelhaft, die Wahl der Mittel zu seiner Ausführung macht ihn verdamulich. Was ist gerechter und rühmlicher, als einem Herrn und Land aus Schulden zu helfen, was ist unrechtmäßiger, als wann es mit einem geßentlichen General-Banquerout geschieht, wie mans zu ** gemacht hat.

*

Die heilsamste Anschläge von denen, zu deren Besten sie ausgedacht worden, vor seinen Augen vernichten zu sehen, welche Demüthigung!

*

Warum gehen die beste und rühmlichste Vorsätze großer Herren oft am ersten zu schanden? Weil gegen deren Erfüllung von weit mehrern, mit mehrern Mühe und Künsten und mit mehr vereinigten Kräften gearbeitet wird.

Möchte

*

Möchte doch manchen unvollkommenen, unausgeführt gebliebenen und vergessenen Gedancken und Entwürfen wahrer Patrioten das Glück zu theil werden, welches den ausgegrabenen Trümmern des Hercules und andern Ruinen des Alterthums wiederfahren ist. Man verwahrt und sammelt mit Kosten und Sorgfalt zertrümmerte Statuen, Skizen großer Mahler, u. s. w. warum nicht auch jene?

*

Die Jesuiter-Versaffung und das Postwesen sind velleicht die zwo wunderbarste Productionen des menschlichen Verstandes.

*

Der Prinz von Oranien, Erb-Statthalter der vereinigten Niederlande, hat unter seinen Dienern einen eigenen Examiner der neuen Finanz-Erfindungen und Projecten so Ihre Hoheit überreicht

3

wer:



werden. Welch ein scharfsinniger und scharfsichtiger Mann muß dieser seyn?

*

Eine Mörder-Grube zum Bet-Haus zu heiligen, thut sich nicht mit Vorstellungen, Complimenten und Abwarten. Es gehört Austreiben und Umsteßen dazu.

*

Manche gute Absichten lassen sich besser erschleichen, als erlaufen; lieber und sicherer erwarten, als erringen; und es ist eine Gabe, wann man unter solchen Situationen seines Eifers und Temperaments Herr werden kan.

*

Man denckt und wünscht oft: Wann nur dieser böse Bube fort wäre und mit Schrecken sieht man hernach: Der Herr ist noch schlimmer.

*

Ein Herr paßirt vor hart, arg, nachlässig, — er stirbt, jedermann hofft auf
bessere

bessere Zeiten, unter dem Nachfolger
gehts eben so, der Fehler liegt an der
schlechten Verfassung.

*
Wann man alle fehlgeschlagene Projecte
in Religions-; Regierungs-; und Camerals-
Sachen zusammen zählen könnte, welche
ungeheure Menge menschlicher Wünsche
und Eitelkeiten würden wir erblicken?

*
Oftt fehlt dem Weisen sein bedächtli-
cher Fleiß so sehr, als dem Thoren sein
unbedachtsames Wagen.

*
So solls seyn, gehört vor uns, so
wirds seyn, vor Gott.

*
Weise Leute bleiben doch immer ein
Schatz vor ein Land, wann es auch nicht
nach ihrem Wunsch geht.

*

Wann man alles mit der Treue gethan hat, als ob mans allein thun und verantworten müßte, dann stimme hinter drein an: Unsere Hülfe stehet im Nahmen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

*

Man kan in Einer Stunde mehr gutes wünschen, als in hundert Jahren geschieht.

*

Niemand denckt an die mißlungene Anschläge anderer, jeder denckt, er wills noch besser machen. Das macht, sie gehen alle Einen Weg, ohne Gott.

*

Gutes wollen, ernstlich wollen, ohne Ausnahme wollen, ausharrend wollen, sind sehr unterschiedene Dinge. Wie aber die Fürsten oft wollen, darf man, (um von einem aufs andere zu schließen nur die viele Häuser und Schlößer in Teutschland ansehen, deren eines halb, das andere mit

mit Einem Flügel, das dritte biß unters Dach ohne Fenster ausgebaut ist. Man muß nie mehr wollen, als man kan, man kan aber viles, wann man ernstlich will.

Es ist noch kein Bauer so thöricht gewesen, daß er verlangt hätte, zu erndten, wo er nichts gesäet hat, die große Herrn verlangen dieses aber alle Tage.

Göttliche Vorsehung.

Welch ungegläubter, aber uniaussprechlicher Trost ist, alle seine Umstände, Anzügen und Beschwerden auf Gott zu reduciren?

Man achtet noch viel zu wenig auf diejenige Probe der göttlichen Vorsehung, welche nicht gestattet, daß lasterhafte Leute bey allen ihren Bemühungen sich in eine



solche Höhe schwingen können, um Schaden zu thun.

*

Die größte Werke der Vorsehung, die ausgezeichneteste in ihren Wirkungen und wichtigen Folgen sind gemeiniglich die, an welche die klügste Menschen am wenigsten gedacht und am wenigsten dazu beigetragen haben.

*

Jedes Reich könnte eine besondere Chronic der göttlichen Vorsehung aus seiner Special: Geschichte zusammen tragen. Wie merkwürdig sollte die von Deutschland nur von den leztern 140. Jahren her werden?

*

Timoleon von Corinth, dieser große und in der Geschichte seiner Zeit so merkwürdige Mann, baute der Göttlichen Vorsehung eine eigene Capelle in seinem Haus. Der allen Völkern nahe ist, ob sie ihn fühlen und finden möchten, ließe diese

diese

diese Treue der Erkenntniß, diese dankbare Ehrfurcht nicht unbelohnt. Die rührende Geschichte von der besondern Bewahrung dieses Helden gegen die Anschläge der Verschwornen, ihn in dieser Capelle zu ermorden, ist aus der Erzählung des Nepos bekannt genug und Plutarch, der sie wiederholt, geräth dabey in eine hohe Begeisterung über die unergründliche Wege der Göttlichen Weißheit und Vorsehung. Welche Zeugen dereinst gegen denjenigen, der bey den augenscheinlichsten Proben des vielfältigen bewahrenden Göttlichen Schutzes gleichwohl so tief undanckbar gewesen, um die besondere Göttliche Vorsehung öffentlich zu verlaugnen.

*

Ganz Schweden wird wohl nun eingestehen, daß der Baron von Görz unschuldig hingerichtet worden. Sein Tod wäre aber in der Kette der Vorsehung ein Werck der Erbarmung über viele Reiche,

3 4

die

die durch die nahe Ausführung seiner großen Plans in greuliche Zerrüttungen verwickelt worden wären. Es trifft noch immer zu: daß als zu Zeiten Einer vor das Volk sterben muß.

*

Man belohnt einen Bedienten vor seine Treue, man nimmt ihn aber deswegen nicht an Kindes statt an; so belohnt Gott auch gute Handlungen, deren Beweggründe nicht die lauterste sind, mit Gütern dieser Welt. Er läßt kein gutes Werk unvergolten, vor edle Seelen, und reine Herzen ist aber in der Ewigkeit die wahre Belohnungszeit.

Vorurtheile.

*

Die Vorurtheile sind nöthig:

- I. bey Kindern gegen ihre Eltern, daß es aus Liebe, zum Besten und mit Vernunft geschehe, was sie thun, befehlen und raten.
2. Bey

*

2. Bey Untergebenen und Lernenden gegen ihre Lehrmeister und Vorgesetzte, in allen Gattungen menschlicher Kenntniße, Wissenschaften und Erfahrungs: Wahrheiten.

Unser hochgelobter Erlöser verlangt selbst: Das man erst seinen Willen thun solle, um inne zu werden, daß seine Lehre aus Gott seye.

Es sieht seltsam und widersprechend aus, daß der, so einen Thurn aufführet will, erst in die Tiefe grabt, der Baumeister kan aber von seinen Handlangern blinden Gehorsam verlangen.

*

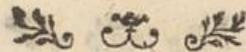
3. Bey einem Herrn gegen seinen Minister, daß er ihm mit Treue, Redlichkeit und Einsicht rathe und diene.

*

4. Bey einer ganzen Armees gegen ihren commandirenden Feldherrn.

3 5

5. Bey



*

5. Bey Wahlen der Päbste, Bischöffe und andern Würden und Staats: Aemtern, daß der gewählte zu allen Zeiten so gut bleiben werde, als er sich bisher erfinden lassen.

*

6. Bey einem ganzen Volck und Land gegen seinen Regenten, daß er ihre Wohlfarth beherzigen und die beste Mittel dazu erwählen werde.

*

7. Bey dem gemeinen Mann gegen alle Unter: Obrigkeiten eines Landes.

*

8. Bey Krieg und andern allgemeinen Landes: Nöthen, daß der Regent, wann es in seiner Macht gestanden wäre, solche abgewendet haben würde.

*

Man kan in den Fall kommen, da man ein Vorurtheil vor eine Wahrheit, diese vermeinte Wahrheit zu einem Grundsatz seines Betragens annimmt; es ist entschuldbar, wann einer mit aller Treue

nach

nach diesem, obgleich irrigen Grundsatz handelt; es ist aber eine Pflicht, ihn immer sorgfältiger und genauer zu prüfen und eine Großmuth, deren sich auch der Weise nicht schämen darf, wann er ihn in dem Augenblick verwirft, da er wahrnimmt, daß es nicht Wahrheit, sondern nur Vorurtheil seye.

*
Es thut sich nie ohne etwas Gewalt, um schädliche und der Wohlfarth eines Landes hinderliche Vorurtheile auszurotten; die bloße Exempel würcken oft zu langsam.

*
Es wurde in einer Gesellschaft aus Gelegenheit der Briefe der Frau Klopstock an ihren Mann von der ganz geistlichen und philosophischen Liebe dieses seltenen Paars nach dem verschiedenen Geschmack und Begriffen der anwesenden geurtheilt; „und ich glaube“, sagte eine hohe Dame mit einer unvergleichlichen und entscheidenden
 Rais



Naivete, „daß sie sich geküßt haben, wie alle andere.“

*

Wann ein Schieferdecker mit tausendfacher Lebens-Gefahr einen Knopf oder Kreuz auf der Spitze eines Kirchen-Thurns befestiget und dabey mitten zwischen Tod und Leben seine überflüssige und gauckelhafte Künste bewiesen hat, findet man zwar tausende, die ihn ängstlich bewundern, selten aber einen, der ihn beneidet. Das thut der Pöbel. Die große Leute aber, die kluge weise Leute, welche von sich gesagt haben wollen: Der kennt die Welt, handeln darinnen vil unbilliger. Sie sehen den Minister, den lieblich eines Herrn mit tausendfacher Eifersucht an, ohne zu bedenken:

Quem dies vidit veniens superbum
Hunc dies vidit fugiens jacentem.

*

Wie oft duldet man in vermischten Staaten aus Vorliebe der Religion das,
was

was man nach Grundsätzen verachtet und verdammt?

Ungerechtigkeiten.

*

*** ware gehaßt und geehrt im ganzen Reich, weil er die Kunst verstunde, mit vieler Dignität und Trotz Ungerechtigkeiten zu begehen.

*

Keine Nation in der Welt versteht die Kunst, mit Artigkeit zu plagen, so gut als die Franzosen.

Der unglaubliche Fürst.

*

Voltaire mag immer sagen, daß die Heuchelen der Hofleute K. Constantins das meiste beigetragen habe, um die christliche Religion zur herrschenden zu machen, weil es der Weg geworden, zur Gnade des Kaisers und zu dem Besiß einträglicher Bedienungen zu gelangen. Würde es bey jedem Herrn, der von dem Geist des Antichristenthums

thums

thums recht belebt wäre, anders ergehen? würden die Philosophen keine Proselyten machen? So gewiß werden sie es thun, als es bisher eine Maxime der Römischen Kirche gewesen, mit Wohlthaten, Belohnungen und allen Arten von Lockungen sich Uebergänger zu erwerben.

*

Bischoff Burnet schildert in seiner Englischen Geschichte K. Carl II. in Engelland von der Seite seiner Redlichkeit auf folgende Weise: „Die üble Meinung, welche er von dem ganzen menschlichen Geschlecht hatte, machte ihn glauben, daß die große Kunst zu leben und zu herrschen darinn bestehe, alle Sachen mit einer tiefen Verstellung zu behandeln, und wenige Personen waren geschickter, den äußern Schein von Redlichkeit so vollkommen, als er, anzunehmen; er versteckte aber unter dieser Maske so vil List, daß endlich jedermann Mißtrauen gegen ihn faßte, und er es so weit brachte, daß

daß er niemand mehr zu betrügen im Stand war. Er war der artigste Mann seines Jahrhunderts und sein angenehmer Umgang ware vermögend, diejenige, so sich ihm widmeten, lange in der Verblendung zu erhalten, bis man am Ende mit eigenem Schaden erfuhre, daß auf seine Worte und Zusagen nicht die geringste Rechnung zu machen seye.„

Unsere Nachkommen werden in diesen Zügen noch einen andern Prinzen erkennen und zu nennen wissen.

*

Ein heuchlerischer Prinz ist ein verborgener Schade, ein unglaublicher Fürst eine ansteckende Seuche.

*

Tausend Fürsten haben ihr Wort nicht gehalten, wann aber ein Fürst, der zugleich ein Spötter der Religion war, sein Wort gebrochen hat, ist es auf eine solche niedertrachtige, falsche, betrugsvolle, freche, beleidigende

leidigende, spöttische und vor die Vernunft des ganzen menschlichen Geschlechts verächtliche Weise geschehen, daß die Mäthmen eines Julians, Carls IX. in Frankreich, Carls II. in Engelland ic. sich als Ungeheuer in der Geschichte der Politic auszeichnen.

*

Das Straf Gericht solcher Fürsten, welche als Religions-Spötter zugleich Verderber ihres Volks und Verderber dessen Sitten geworden, war die Verdorrung ihres Stamms; man hat in der Geschichte vier ausgezeichnete Beispiele davon.

*

Burnet erzählt von K. Carl II. in Engelland: „Er lasse niemals in der heiligen Schrift, und wann er ja manchmal an die Religion gedachte, so war es nur in der Absicht, um sie durch eine witzige Spötterey lächerlich zu machen.“ Er hat seines gleichen unter den Prinzen des jehzigen Jahrhunderts gefunden.

Ein

*

Ein Fürst, der ein Spötter der Religion ist, ist eins der schwersten göttlichen Gerichte, das je über ein Land kommen kan.

*

Unter sechs und zwanzig Kaisern, welche von Cäsarn an bis auf Maximin auf einander gefolgt, sind sechszehen eines gewaltsamen Todes gestorben; eine schöne Perspective vor die Regenten unserer Zeit, welche alles nach Römischen Mustern gebildet haben wollen; eine treffliche Anempfehlung vor das Lehrgebäude ihrer philosophischen Lieb-linge.

*

Man hat gut, das privat. Leben eines ungläubigen Fürsten, seine Menschen-Liebe, Sorgfalt vor seine Unterthanen, Großmuth, Verträglichkeit und andere gute Eigenschaften rühmen, nicht zu gedencken, daß manche dieser Tugenden bey einer nähern

A a

Be

Beleuchtung eine sehr zwendeutige Seite darstellen, so kan man leicht zugestehen, daß nicht alle in gleichem Grad schlimm sind, man kan einem Julian über manche seiner Handlungen willig Gerechtigkeit wiederfahren lassen und es wäre sehr unbillig, das kleinste in seiner Wirkung gute Werck deswegen verwerfen zu wollen, weil der Grund und Triebfeder dieser Handlung unlauter gewesen; ist es aber nicht an dem und zeigt es nicht die Erfahrung aller Zeiten, wie mächtig der Einfluß eines großen Exempels zur schnellen Ausbreitung würke? Ein Fürst ist ein Zweifler, kaum läßt er sichs merken, so finden sich schon solche, die ihm vollends zum Unglauben helfen; und dieses darf nur bekannt werden, so sind der geschickten Leute bey der Hand, die seine zerstreute Einfälle zu verbinden und in die Form der Kunst zu bilden wissen, um aus Cabinets Gedanken Lehr Gebäude zu errichten.

Die

*

Die Exempel sind freilich rar, sie sind aber doch Gott lob! noch zu finden, die man ohne Widerspruch oder Furcht einer Zweideutigkeit hinstellen kan, die Exempel von Königen und Fürsten, die von der Krafft und Wahrheit der christlichen Religion lebendig überzeugt waren und in ihrem privat- und Regenten-Leben diesen Glauben von sich leuchten lassen. Diese halte gegen das Leben und Regierung eines Un-Christen, wann man darüber urtheilen will, unter wessen Scepter ein Volck sich am glücklichsten befinde.

*

Die Vertheidiger der Irreligion der Fürsten wissen sich sehr groß damit, daß ein ungläubiger König doch kein Verfolger sene; wann sie aber anders zugestehen, daß der Unglaube eben so wohl das Weeck eines schwachen Kopfs, als eines großen Geistes (beides nach ihrem Maasstab zu rechnen)

U a 2

seyn

seyn könne, wann sie ferner die Verfolgungs-
Sucht schwachen Geistern vorzüglich eigen
zu seyn schon jezt eingestehen, wie würde es
dann aussehen, wann ein Ungläubiger, dem
Christenthum gehäßiger, von dessen ver-
meinten Ungrund, von den angeblichen Bes-
trügerereyen der Cleriken zc. mit Voltairis-
chem Glauben überzeugter, aber schwächer
Prinz, den Thron bestiege? welche greulic-
he Verfolgungen würden alsdann entster-
hen? würde er seine Macht nicht dazu an-
wenden, um den Christen Namen auszu-
rotten und seine Unterthanen zu Deisten zu
machen? würde er nicht in Kirchen und
Schulen die Veranstaltungen dazu, eben so,
wie Julian, zu treffen suchen? wie eifrig
würden ihm seine Philosophen zu einem so
löblichen Vorhaben rathen und eben diese
sanffte Leute, die jezo nichts als Menschen-
Liebe und Verträglichkeit predigen, die erste
und die heftigste seyn, um durch alle Macht
einer tyrannischen Gewalt ihre Reformation
durch:

durchzusetzen; der jezige philosophische Stolz wird sich in Wuth verwandeln und unter dem Vorwand der Ruhe des Staats und des bereits jezo behauptenden Schrankenlosen Gehorsams gegen die Befehle des Monarchen, werden sie die Zeugen der Wahrheit als angebliche Rebellen zu Boden zu treten suchen.

*

Sie werden kommen diese Zeiten, wann der Tag des philosophischen Jahrhunderts, in dessen Morgen-Stunden wir nur leben, völlig erschienen seyn wird; sie werden kommen, wo Christus unter dem Volck, das sich nach ihm nennet, wird ausgerottet werden; wo das alte Lösungs-Wort: Vir bonus, nisi Christianus, eben so, wie bey dem Anfang der Herrschaft des Christenthums, das entscheidende Zeichen der Verwerfung in allen Aemtern und Classen der bürgerlichen Gesellschaft werden wird.

U a 3

Wahr:

Wahrheit.

Wir haben keine Französische Memoires, worinn man die liebenswürdige Kleinigkeiten großer Männer aufgezeichnet findet; noch Englische Biographien, in denen man den Fürsten im Schlafrock erblickt. Zu jenem sind wir zu stolz und zu diesem zu furchtsam.

An einem Hof die Wahrheit frey zu sagen, wird allzeit eine Thorheit heißen; andere um seines oder des Herrn Interesse willen hinters Licht zu führen, soll Klugheit, Vorsicht und Dienstseifer seyn.

Manche Wahrheiten haben nur darum oder alsdann einen Eindruck, wann sie einer vorträgt, von dem man sie nicht vermuthet, von dem man eher das Gegentheil glaubt und von dem man weiß, daß er nicht dazu

dazu gedungen ist, sie zu sagen. Ein General, der eine Ungerechtigkeit tadelt, der von Barmherzigkeit spricht, wird eher das Gewißen eines Herrn wacker machen, als die Vorstellungen eines ganzen Collegii.

*

Der alte Baron von B** hat sich nie bescheiden lassen wollen, das Leben und die Regierung K. C.** zu beschreiben und er hat recht gethan. Thuanus wurde noch im Sohn gerächt, nicht von dem Souverain, aber von dem getadelten und beleidigten Minister.

*

Wie wohlfeil kame der Abt von St. Pierre davon, als er in seinen Schriften Ludwig XIV. als einen ungerechten und übermüthigen König, als einen wirklich kleinen Mann vorstellte? Seine ganze Strafe war, daß er aus der Academie der Wissenschaften verstoßen wurde.

*

Der Bortwurf, die Entschuldigung: daß die Menschen, die Große deswegen doch nicht besser würden; dispensirt einen Zeugen der Wahrheit nicht; wann die schlimme nicht besser werden, ist das nicht wichtig genug, die gute vor der Gefahr und Verführung, auch schlimm zu werden, zu bewahren?

*

Misce stultitiam consiliis brevem, ist ein Rath, den Horaz in seinem frivolen Jahrhundert gut befunden hat und der auch zu unsern ganz Sternenhell erleuchteten Zeiten noch immer gut bleiben wird. Es gehören aber Virtuosen dazu, um ihn glücklich anzuwenden.

